



GESELLSCHAFT ZU PFISTERN

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN,
FAKTEN UND FIGUREN





INHALT

FOKUS

AUF EINEN BLICK: ZAHLEN, DATEN UND FAKTEN – DIE GESELLSCHAFT ZU PFISTERN	4-5
WUSSTEN SIE, DASS...? SPANNENDE GESCHICHTEN RUND UM DIE GESELLSCHAFT ZU PFISTERN	20-21

IM GESPRÄCH

«WIR SIND EIN KOMPLETTES ABBILD DER GESELLSCHAFT» INTERVIEW MIT DEM GESELLSCHAFTSPRÄSIDENT GIORGIO ALBISETTI	6-7
HERR DER PFISTERNRINGE: INTERVIEW MIT BEAT MEYER	36-37

PFISTERN-GESCHICHTEN

DER TRAUM VON DER SCHÖNEN, NEUEN WELT	8-10
DER ADLER, DER HIRSCH UND DER SCHERZENDE BÄR	18-19
DIE ZU DOHNAS UND BERN – KEIN ZUFALL	22-24
DIE KISTE IM TREPPENHAUS	32-34

WISSENSWERTES

DIE GESCHICHTE DER GESELLSCHAFT ZU PFISTERN	11
DIE 13 GESELLSCHAFTEN UND ZÜNFTEN DER BURGEMEINDE BERN	12-13
BERÜHMTE STUBENGENOSSEN	14-15
ZUERST ENTSCHIEDEN, DANN DIE GEMEINSCHAFT PFLEGEN	16-17
DIE GESETZLICHEN AUFGABEN DER GESELLSCHAFT ZU PFISTERN	25
DAS ZUNFTHAUS: EIN HAUS, EINE HEIMAT	26-27
DIE GESELLSCHAFTLICHEN ANLÄSSE	28-31
SO WERDEN DIE AUFGABEN FINANZIERT	35
REZEPT PFISTERNRINGE	
IMPRESSUM/QUELLEN	38

AUF EINEN BLICK

Zahlen, Daten und Fakten – die Gesellschaft zu Pfistern im Kurzporträt.

1

Die Gesellschaft zu Pfistern ist eine der 13 Gesellschaften und Zünfte Berns. Sie ist eine Gemeinde im Sinne des kantonalen Gemeindegesetzes. So hält die Gesellschaft ordnungsgemäss zweimal pro Jahr eine Gemeindeversammlung ab. Diese wird «Grosses Bott» genannt.

2

Die Gesellschaft zu Pfistern vereinigt alle Bürger und Bürgerinnen von Bern, die auf Pfistern zünftig sind. Die Gesellschaft zählt 2'572 Stubengenossinnen und Stubengenossen (Stand 24. Juni 2016) und ist damit die grösste der 13 Gesellschaften und Zünfte Berns. 914 Pfistern-Angehörige leben im Kanton Bern, die übrigen in anderen Kantonen der Schweiz oder im Ausland.

3

Das Gesellschaftsrecht wird im Rahmen der eidgenössischen und kantonalen Gesetzgebung insbesondere durch Abstammung, Adoption, Heirat, Wiedereinbürgerung und erleichterte Einbürgerung erworben. Das Gesellschaftsrecht kann auch durch Aufnahme (Einkauf oder Schenkung) erworben werden.

4

Die Gesellschaft zu Pfistern ist die einzige der Berner Gesellschaften und Zünfte mit einem lateinischen Namen: «Pistor» bedeutet Müller, Bäcker. Zur Gesellschaft, die im frühen 14. Jahrhundert gegründet wurde, gehörten die Brot- und Pastetenbäcker, aber auch die Müller, welche in der Matte und am Sulgenbach die privaten Mühlen betrieben.

5

Die Gesellschaft zu Pfistern gehörte bereits im 14. Jahrhundert zusammen mit den Metzgern, Schmieden und Gerbern zu den vier Vennerzünften. Jede Vennerzunft stand einem Berner Stadtviertel sowie einem Landgericht vor. Der Pfistern-Venner war zuständig für das Landgericht Seftigen sowie für das südwestliche Stadtviertel westlich der Kreuzgasse und südlich der Kram-, Markt- und Spitalgasse. Dieses Viertel umfasste also unter anderem das Gebiet des heutigen Bundeshauses und des Münsters.

6

Die Wappenbeschreibung des Pfistern-Wappens lautet: «In Rot eine goldene Brezel, durchsteckt von zwei gekreuzten goldenen Backschaufeln und begleitet von drei goldenen Sternen (1,2).» Brezel («Pfisternring») und Backschaufeln sind leicht dem Bäckersberuf zuzuordnen. Doch was ist mit den drei Sternen? Im «Lied von den dreizehn Zünften der Stadt Bern» von Dr. Ludwig Stantz aus dem Jahr 1859 findet sich ein Hinweis: das Backwerkzeug des Pfisters werde «früy, schon vor Tag, von Sternen erhellt».

7

Im Jahr 1536 wurde den Gesellschaften und Zünften von der bernischen Gerichtssatzung die Fürsorge ihrer Angehörigen und die Vormundschaft übertragen. Dass diese beiden Aufgaben noch heute zu den wichtigsten der Gesellschaft zu Pfistern gehören, beweist der Umstand, dass der 13-köpfige Gemeinderat «Waisenkommission» heisst.

9

Die Gesellschaft zu Pfistern verleiht jährlich den Pfistern-Preis für den besten kantonalen Lehrabschluss als Bäcker-Konditor. Der Preis – 500 Franken in bar – wird der Preisträgerin oder dem Preisträger jeweils am Herbstbott übergeben. Den Pfistern-Preis 2016 gewinnt Frau Jessica von Siebenthal, Grund bei Gstaad, welche ihre Prüfung mit der Traumnote von 5.9 abgelegt hat.

10

Die Gesellschaft zu Pfistern leistet Erziehungsbeiträge an alle Gesellschaftsangehörigen, welche das 17. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben. Zudem kann die Gesellschaft Ausbildungsstipendien vergeben und jungen Erwachsenen nach der obligatorischen Schulzeit Darlehen gewähren. An bedürftige Stubengenossen und Stubengenossinnen in der Schweiz, welche in bescheidenen Verhältnissen leben, kann die Gesellschaft zu Pfistern Spenden ausrichten.



«WIR SIND EIN KOMPLETTES ABBILD DER GESELLSCHAFT»

Seit 2012 präsidiert Giorgio Albisetti (36) die Gesellschaft zu Pfistern. Im Interview spricht er darüber, weshalb es Gesellschaften und Zünfte überhaupt noch gibt, welche Rolle die Tradition spielt und weshalb die Geselligkeit so wichtig ist.

Können Sie backen?

Aber ja! Ich backe zum Beispiel den nassen Zitronencake nach dem Rezept von Betty Bossi. Ganz feucht, ein Genuss!

Sie sind Jurist und präsidieren eine Gesellschaft, die im 14. Jahrhundert als Zunft der Bäcker und Müller gegründet wurde. Erklären Sie doch bitte, wie das möglich ist?

Ursprünglich war die Gesellschaft zu Pfistern eine Berufsvereinigung, heutzutage würde man wohl von einer Gewerkschaft sprechen. Später waren den Gesellschaften und Zünften gewisse Regierungsaufgaben vorbehalten, weshalb Vertreter des Patriziats in die handwerklichen Vereinigungen drängten. Das war der Beginn des Wechsels vom Bäcker hin zum Juristen. Heute gibt es unter den Stubengenossen noch einen einzigen Bäcker und einen Konditor.

Weshalb sind die 13 Gesellschaften und Zünfte in Bern Ihrer Ansicht nach noch zeitgemäss?

Weil sie Gemeinden im Sinne des Gemeindegesetzes sind und öffentlich-rechtliche Aufgaben übernehmen. Die Gesellschaften und Zünfte gewähren ihren Angehörigen die Sozialhilfe und finanzieren Massnahmen im Kindes- und Erwachsenenschutz. Sie entlasten damit den Kanton und das übrige Gemeinwesen. Sie haben somit eine hochaktuelle Daseinsberechtigung.

Die Geselligkeit ist den Gesellschaften und Zünften sehr wichtig, bei den Pfistern ist das nicht anders. Weshalb eigentlich?

Die Gesellschaft zu Pfistern ist für ihre über 2'500 Angehörigen der Heimatort. Wir sind aber keine Territorialgemeinde, besitzen also kein Dorf, in dem wir uns jeden Tag begegnen können. Wir sind eine Personalgemeinde und pflegen unser Gemeinwesen einzig und allein über die verschiedenen Anlässe, Versammlungen und Feste. Damit schaffen wir eine Verbundenheit, die sehr wertvoll ist.

Inwiefern?

Diese Verbundenheit fördert die Solidarität und das freiwillige Engagement innerhalb der Gesellschaft. So haben wir im Gegensatz zu vielen Vereinen nie Mühe, unsere Ämter zu besetzen. Viele Gesellschaftsangehörige fühlen sich gut aufgehoben und sind bereit, ihrem Heimatort etwas zurückzugeben – nicht zuletzt im Wissen darum, dass ihnen geholfen würde, wenn es ihnen schlecht ginge.

Ist das die Erklärung, weshalb Sie in verhältnismässig jungen Jahren Präsident der Gesellschaft zu Pfistern geworden sind?

Dieser Geist, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, wird oftmals innerhalb einer Familie weitergegeben. So war es auch bei mir. Mein Grossvater hat sich stark engagiert, meine Tante auch, jetzt bin ich an der Reihe. Vor allem aber bin ich einer, der die Übernahme von Verantwortung nicht ablehnt. Ich mag es, Leute zusammenzubringen, sie für eine gemeinsame Sache zu gewinnen und mit ihnen auf eine Reise zu gehen.

Die Gesellschaften und Zünfte pflegen die Tradition. Bei der Gesellschaft zu Pfistern zeigt sich dies nur schon an den historischen Bezeichnungen der Ämter: Waisenkommission für Vorstand, Seckelmeister für Kassier, Stubenschreiber für Sekretär. Woher kommt diese grosse Verbundenheit mit der Tradition?

Um zu wissen, wohin man will, muss man wissen, woher man kommt. Das gilt auch für die Gesellschaft zu Pfistern. Man muss ab und zu nach hinten schauen, um erfolgreich in die Zukunft gehen zu können. Zudem gibt es keinen Grund, Dinge abzuschaffen, die sich bewähren. Wenn sich dadurch auch noch Traditionen hochleben lassen, umso besser.



Was sind die Angehörigen der Gesellschaft zu Pfistern für Leute?

Aufgrund unserer Grösse sind wir ein komplettes Abbild der Gesellschaft. Nehmen wir die Waisenkommission: Da hat es unter anderen eine Grafikerin, einen Gemeinbeschreiber, eine Ärztin, einen Pfarrer, einen Gärtner und zwei Juristen. Wir sind also sehr gut durchmischt. Es könnte sein, dass wir in der Tendenz einen eher überdurchschnittlichen Anteil an Akademikern aufweisen, doch

ist dies nur ein Bauchgefühl. Unsere Stubengenossinnen und Stubengenossen verteilen sich über die Schweiz und viele Länder; gerade in Südamerika leben viele Gesellschaftsangehörige. Die grösste Ballung gibt es jedoch sicher in der Stadt und Agglomeration Bern.

DER TRAUM VON DER SCHÖNEN, NEUEN WELT

Am 13. Mai 1709 kehrte der Berner Patrizier Christoph von Graffenried seiner Familie und seiner Heimat den Rücken und verschwand. Anderthalb Jahre später gründete er die Kolonie New Bern in North Carolina. Was trieb ihn zu diesem folgenreichen Schritt? Mit Christine von Graffenried, einer profunden Kennerin dieser Geschichte, auf Spurensuche in Bern und Worb.

Die Aare trägt viel Wasser an diesem Nachmittag. Christine von Graffenried steht am Ländtetor in der Berner Matte, blickt flussabwärts. Fast so, als würde sie all den Wagemutigen und Verzweifelten hinterherblicken, die hier im März 1710 mit ihren Booten ablegten. «Sie sind einfach losgefahren», sagt sie, sichtlich berührt. Eine Reise ins Ungewisse war es, eine Reise mit Gefahren. Verbunden aber mit der Hoffnung auf ein besseres Leben. Im schönen, neuen Amerika.

In jenem März 1710 weilte Christoph von Graffenried, ein Patrizier aus Worb und Gesellschaftsangehöriger zu Pfistern, in London. Von dort aus organisierte er zwei Auswanderungsexpeditionen nach New Bern, North Carolina. Diese Pläne waren ganz im Sinne der britischen Königin Anne, welche mit neuen Kolonien an der amerikanischen Ostküste den Einfluss der allzu expansionsfreudigen Franzosen bremsen wollte. Sie unterstützte Christoph von Graffenried mit beträchtlichen finanziellen Mitteln und ermächtigte ihn, im Namen der englischen Krone eine Kolonie zu gründen.

Paradiesische Versprechungen

Die erste Expedition startete am 10. Januar 1710 von England aus – und wurde zum Debakel. 650 Menschen aus der deutschen Pfalz gingen an Bord der beiden Schiffe, 350 überlebten die Reise nicht. Krankheiten, schlechtes Essen und ein Überfall französischer Piraten sorgten für Elend und Tod. Die zweite Expedition startete vom 8. bis 18. März 1710 gestaffelt in Bern beim kleinen Hafen am Ländtetor. Sie umfasste 107 Berner Auswanderer, darunter Christoph von Graffenrieds ältester Sohn Christoph junior, und zusätzlich 56 Täufer. Bei Letzteren, in Bern wenig genehm und immer stärker verfolgt, sah die Berner Obrigkeit die Chance, sie dauerhaft loszuwerden. Doch aus welchen Motiven stiegen die Auswanderer in diese kleinen Boote? «Die meisten taten es aus wirtschaftlicher Not. Die klimatischen Bedingungen und die landwirtschaftlichen Erträge waren zu dieser Zeit schlecht», sagt Christine von Graffenried, und da habe die Propaganda der Auswanderungsgesellschaft

ten natürlich Wirkung gezeigt: «Sie zeichneten ein Bild wie vom Paradies, sprachen von traumhaften Ernteträgen und ergiebigen Silberminen.»

Zuerst die Euphorie, dann die Ernüchterung

Über Aare und Rhein gelangten die Auswanderer in rund einem Monat nach Rotterdam, sieben Wochen später setzten sie ihre Reise nach England fort. Zu diesem Zeitpunkt war kein einziger Täufer mehr an Bord. Über 30 waren aus gesundheitlichen Gründen in Mannheim zurückgelassen, die übrigen von holländischen Glaubensgenossen aufgenommen worden. Die Atlantiküberfahrt startete am 9. August 1710, mit an Bord waren Christoph von Graffenried und sein Sohn Christoph. Am 11. September 1710 erreichten die Auswanderer Virginia, am 29. September 1710 trafen sie in New Bern ein. Die bereits anwesenden Pfälzer aus der ersten Expedition glichen

einem Haufen Elend, viele waren krank und hungerten. Christoph von Graffenried ging voller Euphorie ans Werk, die Siedlung blühte auf. Doch bald einmal wurde das Geld knapp, und zu allem Übel brach in North Carolina ein Krieg aus zwischen den Tuscarora, einem Stamm amerikanischer Ureinwohner, und den europäischen Siedlern. Auf einer Erkundungstour geriet Christoph von Graffenried in Gefangenschaft der Tuscarora, kam aber nach sechs Wochen wieder frei. Bei seiner Rückkehr nach New Bern war die Siedlung weitgehend zerstört, viele Bewohner waren umgebracht oder vertrieben worden. Unermüdlich machten sich die Übriggebliebenen an den Wiederaufbau, doch die Geldknappheit verschärfte sich. Christoph von Graffenrieds Versuche, Hilfe aus Bern zu erhalten, schlugen fehl. Auf Rat des britischen Gouverneurs verliess er die Kolonie, um in London persönlich finanzielle Unterstützung zu beantragen. Doch auch König Georg I. verweigerte ihm jegliche Hilfe. Christoph von Graffenried kehrte nie mehr nach New Bern zurück.

«Lust, die Arbeit weiterzuführen»

Die Spurensuche führt weiter nach Worb, wo die Wurzeln Christoph von Graffenrieds liegen. Unterwegs erklärt Christine von Graffenried, übrigens keine direkte Nachfahrin des Auswanderers, ihr grosses Interesse und Engagement für die Geschichte New Berns. «Meine Eltern waren in dieser Sache sehr aktiv, sie hatten eine enge Bindung zu New Bern.» Als ihr Vater starb, hatte sie «Lust, seine Arbeit weiterzuführen». Höhepunkt ihres Engagements war das Jubiläum 300 Jahre New Bern im Jahr 2010. Mit grossem Aufwand erarbeitete der eigens dafür gegründete Verein unter dem Präsidium Christine von Graffenrieds in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Bern eine Ausstellung zu diesem Ereignis.



«Sie sind einfach losgefahren.» Christine von Graffenried am Ländtetor in Bern, dem Startpunkt der zweiten Expedition nach New Bern.



1

Unglücklich, eingengt

Wenig später steht Christine von Graffenried vor dem alten Schloss Worb, welches Mitte 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts im Besitze der von Graffenrieds war. Der 1661 geborene Christoph verlor bereits im Alter von dreieinhalb Jahren seine Mutter. Er wuchs unter der harten Hand seines Vaters Anton auf, fühlte sich eingengt, wollte hinaus in die weite Welt. Erst nach heftiger Auseinandersetzung willigte der Vater 1679 in eine Studienreise ein, die ihn über verschiedene Stationen bis nach London führte. Dort knüpfte er dank seiner guten Ausbildung, aber auch dank seinem welt- und edelmännischen Auftreten, Kontakte bis in den königlichen Hof. Doch bald plagten ihn Geldsorgen. Weil sein Vater Anton ihm die finanzielle Unterstützung verweigerte, musste er 1683 nach Worb zurückkehren.

1684 heiratete Christoph von Graffenried die von seinen Grosseltern und von seinem Vater ausgewählte Regina Tschanner und bekam mit ihr in 18 Jahren elf Kinder. Trotz Wahl in den Grossen Rat und Berufung zum Landvogt von Yverdon – der Reiz des Auswanderns glühte in Christoph von Graffenrieds Innern weiter. «Zum einen war da sein ungestillter Drang nach Abenteuer



2

und fremden Kulturen. Zum anderen plagten ihn immer wieder finanzielle Probleme. Er hoffte, diese in Amerika lösen zu können», erzählt Christine von Graffenried. Und so geschah das Unglaubliche: Am 13. Mai 1709, im Alter von 47 Jahren, liess Christoph von Graffenried seine Familie und seine Heimat zurück und verschwand. Er reiste nach London und begann, die beiden Auswanderungsexpeditionen zu organisieren.

Eine schwere Entscheidung

Etwas unterhalb des Schlosses liegt die reformierte Kirche Worb. Christine von Graffenried steht im Chor der Kirche und blickt zu den Wappenscheiben empor, welche in die Fenster eingesetzt sind. Zwei davon erinnern an den Gründer New Berns. Christine von Graffenried beschreibt die innere Zerrissenheit, die Christoph wohl gespürt haben muss. Damals, als er sich 1713 in London vergeblich um finanzielle Unterstützung für den Wiederaufbau New Berns bemühte. «Ohne Geld nach Amerika zurückzukehren, wäre schwierig geworden. Denn Christophs Rückhalt in New Bern war durch den Krieg und die finanziellen Probleme gesunken. Auf der anderen Seite wusste er, dass er in Bern kalt empfangen werden würde.» Christoph von Graffenried wählte die Rückkehr nach Worb. Desillusioniert und mittellos traf er dort am 2. Dezember 1713 ein. Seine Gattin Regina Tschanner machte ihm das Leben

schwer, mit seinem Vater Anton versöhnte er sich nie. 1743 starb Christoph von Graffenried als gebrochener Mann im Alter von 82 Jahren. 1759 errichtete ihm sein Enkel Karl Emanuel ein Grabmal, welches heute in einem Unterstand bei der Kirchhofmauer in Worb zu sehen ist.

«Ein gutmütiger Mensch»

Christoph von Graffenried junior blieb in Amerika, zog aber von New Bern nach Williamsburg (Virginia). New Bern selber erholte sich von seinem Tiefschlag, später wurde dort die Pepsi Cola erfunden. «Ein schönes Städtchen mit schönen Kolonialhäusern», sagt Christine von Graffenried. Und noch eine letzte Frage an sie: Was für ein Mensch war Christoph von Graffenried? Ein rücksichtsloser und verantwortungsloser, der seinen Problemen davonrannte, Frau und Kinder einfach zurückliess? Oder ein heldenhafter, der wusste, dass grosse Taten auch unbequeme Entscheide erforderten? Christine von Graffenried überlegt. «Er hatte Probleme mit dem Geld, aber er war ein gutmütiger Mensch. Er dachte sehr unternehmerisch und war fasziniert vom Gedanken der Auswanderung. Und letztlich hatte er auch Pech.» Dass sein Traum nicht in Erfüllung gegangen sei, habe etwas Tragisches. Aber trotz allem – «er hat New Bern gegründet!»

- 1 Rechts die Grabplatte Christoph von Graffenrieds bei der Kirche Worb.
- 2 Das alte Schloss Worb.
- 3 Das Gesellschaftswappen ziert den Präsidentenstuhl im Waisenkommissionszimmer an der Kramgasse 9 in Bern.



3

DIE GESCHICHTE DER GESELLSCHAFT ZU PFISTERN

Ende des 14. Jahrhunderts erlangte die Gesellschaft zu Pfistern ihre Sonderstellung als Vennerzunft. Prägend war auch die Übernahme des Vormundchaftswesens und der Armenfürsorge ab 1536.

Die Gesellschaft zu Pfistern leitet ihren Namen vom lateinischen Wort «Pistor» (Bäcker, Müller) ab. Bäcker gab es in Bern seit der Gründung der Stadt im Jahr 1191, doch erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts tauchen die Handwerkskorporationen in bernischen Quellen auf. Urkundlich erstmals erwähnt wird die Pfisterkorporation 1314, sie beklagte sich damals zusammen mit den Metzgern und den Küfern über die Gerber, welche mit ihren Tierhäuten das Stadtwasser verschmutzten.

Mit ihren Vereinigungen nahmen die Berner Handwerker Teil an der europäischen Entwicklung des Zunft- und Gesellschaftswesens, die im Wesentlichen vom politischen Kräftespiel zwischen einer zunehmend selbstbewussten städtischen Burgerschaft und ihrer Herrschaft bestimmt war. Der 1353 erfolgte Beitritt Berns zur Eidgenossenschaft brachte vermehrte Kontakte zu anderen Zunftstädten, namentlich

Luzern und Zürich, und zur demokratisch regierten Innerschweiz. Daraus folgten vermehrte Forderungen der Berner Handwerkervereinigungen nach stärkerer politischer Beteiligung. Die Ratsregierung wehrte sich jedoch vehement gegen solcherlei Ansprüche. 1363 schaffte der Rat gar alle Satzungen der Pfister, Metzger, Schmiede, Zimmerleute, Rebleute, Schiffleute, Schuhmachern, Mohren und Affen ab. Die Eindämmungsversuche der Obrigkeit verhinderten aber nicht, dass die Gesellschaften und Zünfte bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts weiter an Einfluss gewannen. Namentlich die vier neben den adeligen Stuben zu Narren und Distelzwang wichtigsten Korporationen – zu Pfistern, zu Metzgern, zu Schmieden, zu Gerbern – müssen in dieser Zeit ihre Sonderstellung als so genannte Vennerzünfte erworben haben. Jede Vennerzunft stand einem Berner Stadtviertel sowie einem Landgericht vor. Der Pfistern-Venner war zuständig für das Landgericht Seftigen sowie für das südwestliche Stadtviertel westlich der Kreuzgasse und südlich der Kram-, Markt- und Spitalgasse.

Pfistern galt als erste Vennerzunft und nahm von da an in der Hierarchie der Zünfte nach Distel-

zwang den zweiten Platz ein. Wegen dieser Vorzugsstellung war Pfistern attraktiv für Regierende und Leute mit politischen Ambitionen. Dies erklärt, weshalb Pfistern sich «Gesellschaft» und nicht «Zunft» nennt: Die Mehrheit der Mitglieder waren und sind nicht Vertreter des Handwerks. Diese Vorzugsstellung ist auch der Grund, weshalb die Gesellschaft zu Pfistern eine der grossen Zünfte ist und verhältnismässig viele altbernische Geschlechter in ihren Reihen aufweist.

Im Jahr 1536 übertrug die bernische Gerichtssatzung den Gesellschaften und Zünften die Fürsorge ihrer Angehörigen und die Vormundschaft. Diese Pflichten liessen die Gesellschaft zu Pfistern zu einer eigentlichen Heimatgemeinde mit den entsprechenden gesellschaftlichen Anlässen werden. Die soziale Tradition des Vormundchaftswesens und der Fürsorge überlebte den Niedergang des Alten Bern von 1798 und ist heute der Grund, weshalb Pfistern wie die anderen Gesellschaften und Zünfte Berns eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geblieben ist.



DIE 13 GESELLSCHAFTEN UND ZÜNFTEN DER BURGERGEMEINDE BERN

Die Gesellschaft zu Pfistern ist eine der 13 Gesellschaften und Zünfte Berns. Sie alle sind öffentlich-rechtliche Körperschaften, Gemeinden. Zusätzlich gibt es die Bürgergesellschaft. Ein Überblick.

Gemeinde, kein Verein

Gesellschaften und Zünfte gibt es nicht nur in Bern, sondern zum Beispiel auch in Basel, Luzern und Zürich. Doch während sie in anderen Städten als Vereine organisiert sind, sind die 13 Gesellschaften und Zünfte Berns als Körperschaften des öffentlichen Rechts eingestuft und dem kantonalen Gemeindegesetz unterstellt. Den Gesellschaften und Zünften wurden 1676 das Vormundschafswesen und die Armenfürsorge für ihre Angehörigen übertragen. Diese beiden Pflichten gehören noch heute zu den wichtigsten Aufgaben.

Die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft oder Zunft ist erblich. Neu in das Gesellschafts- oder Zunftrecht kann nur aufgenommen werden, wer vorher das Bürgerrecht erworben hat. Dennoch sind die Gesellschaften und Zünfte nicht der Bürgergemeinde unterstellt; wie andere Gemeinden stehen sie unter Aufsicht des Regierungsstatthalters. Die Bürgergesellschaft vereinigt Bürger ohne Zunftangehörigkeit, sie ist als Verein konzipiert.

Distelzwang

Diese Gesellschaft entstand aus dem Zusammenschluss zweier Adelsstuben: der Gesellschaft zum Narren und der Gesellschaft zum Distelzwang. Als Gegengewicht zu den aufkommenden Handwerkszünften schlossen sich hier die Adeligen, der Klerus und die städtischen Beamten zusammen. Das Wappen zeigt einen Distelfink und einen Narrenkopf; der Hofnarr galt vielerorts als Adelsemblem.

Pfistern

Die Gesellschaft war neben den Schmieden, den Gerbern (diese ab 1578 zusammen mit den Mittellöwen) sowie den Metzgern eine der vier Vennerzünfte. Diese stellten vor dem Untergang des Alten Berns 1798 die vier Venner – wichtige Regierungsbeamte – sowie den grössten Teil der Mitglieder des Kleinen und des Grossen Rates. Mehr zur Geschichte der Gesellschaft zu Pfistern auf Seite 11.

Schmieden

Die Zunft zu Schmieden umfasste die Angehörigen der 13 Handwerke, «die alle Ambos, Hammer und Zange brauchen», später auch die Glaser, einige Goldschmiede und die Scherer. Zudem brachte es die Verwandtschaft zwischen Handwerkskunst und Arzneikunde mit sich, dass auch die Ärzte das Stubenrecht auf Schmieden annahmen.

Metzgern

Die Zunftgesellschaft zu Metzgern wurde in der Handwerksordnung vom 1. April 1373 als erste aufgeführt. Sie war von beruflich einmaliger Geschlossenheit: Ihre Angehörigen übten einzig das Gewerbe des Metzgers aus. Der Metzger Peter Kistler war bis 1469 der erste nichtadelige Schultheiss Berns.

Ober-Gerwern

Die Gesellschaft zu Ober-Gerwern ist aus der mittelalterlichen Zunft der Gerber und Lederhändler und insbesondere aus der Vereinigung der Oberen

und der Niederen Gerber im Jahre 1578 hervorgegangen. Die Satzung der Lederhändler von 1332 ist die älteste bekannte Handwerksordnung der Stadt Bern. Sie wurde vom damaligen Schultheissen Johann von Bubenberg bestätigt.

Mittellöwen

Um 1430/40 erscheint neben den Ober- und den Nieder-Gerbern eine dritte Gerbernstube, die «Zum Roten Löwen» oder auch «Zu Mittellöwen» genannt wurde. Diese Zunft bildete vorwiegend einen Zusammenschluss von erfolgreichen Kaufleuten und Adligen, die in dieser Vennerzunft den Zugang zu den politischen Ämtern suchten.

Webern

Im grossen Zunftbrief vom 1. April 1373 wird die Zunft zu Webern als Verband von Handwerkern genannt. Auf Webern waren aber nicht nur die Weber zünftig, sondern auch die Walker (Wäschereinigung), die Tuchmacher, Färber und Hutmacher. Die Zunft legte unter anderem fest, wie lange ein Tuch sein durfte oder wie viele Webstühle und Gesellen für einen Meister zulässig waren.

Schuhmachern

Entstanden ist die Gesellschaft zu Schuhmachern wahrscheinlich im 13. Jahrhundert. Auffallend ist, dass den Berner Schuhmachern von der Obrigkeit nur wenige handwerkliche Vorschriften gemacht wurden. So gaben sie sich ihren eigenen Preis-Tarif und liessen sich in der Gestaltung der Stiefel, Bund-, Schnür-, Frauen- und Kinderschuhe auch durch modefeindliche Mandate nicht dreinreden.

Mohren

Die Zunft zum Mohren war die Zunft der Schneider und Tuchscherer. Das Meisterbott der Zunft kontrollierte das Handwerk: Es wachte über dessen gute Ordnung, verteidigte seine Interessen gegen nichtzünftige Konkurrenten und leitete die Ausbildung. Beim Mohren im Zunftwappen handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um eine Referenz an den heiligen Mauritius, den Anführer der Thebäischen Legion aus Nordafrika im 3. Jahrhundert.

Kaufleuten

Ende 14. Jahrhundert wird erstmals die Körperschaft der handelstreibenden Bürger erwähnt, die Krämergesellschaft. Diese umfasste neben Krämern und Spezereihändlern auch Tuchhändler, Tuchscherer, Glaser und Schneider, also nicht ausschliesslich Handelsleute. Der Bezug zum Handel bestand vor allem darin, dass die Gesellschaft das Recht besass, zu Stadt und Land die Handels- und Marktpolizei auszuüben. Dieses Privileg fiel 1798 mit dem aristokratischen Bern.

Zimmerleuten

Die Gesellschaft zu Zimmerleuten war die Zunft der Holzhandwerker. Darunter fallen die vier im Gesellschaftswappen dargestellten Handwerke des Zimmermanns, Wagners, Küfers und Tischmachers sowie die im Wappen nicht vertretenen Dachnagler. Da die 1191 gegründete Stadt Bern ursprünglich in Holz erbaut wurde, waren die Holzhandwerker wohl bereits zu Beginn in grosser Zahl in der Stadt vertreten.

Affen

1321 schlossen sich die Meister und Gesellen des Steinmetzen-, Steinhauer-, Maurer- und Steinbrecherhandwerks in Bern zu einer Steinhauer-Bruderschaft zusammen – der heutigen Zunftgesellschaft zum Affen. Der Name steht in Anlehnung an die Lern- und Nachahmungsfähigkeit des Affen. Als Erbauer der ersten Stadtbefestigungen und später der Wohnhäuser und öffentlichen Bauten haben die Steinmetze das Bild der Stadt für alle Zeiten geprägt.

Schiffleuten

Zur Gesellschaft zu Schiffleuten gehörten neben den Fischern, Schiffmännern, Schiffmachern und Flössern meistens auch die Sager und Schleifer, welche auf die Wasserkraft in der Matte angewiesen waren. Die Stubengesellen bauten in der Matte eine grosse Zahl von Schiffen für das damalige bernische Staatsgebiet, besorgten bis ins 18. Jahrhundert Schiffstransporte und versorgten die Stadtberner Bevölkerung mit Fischen.

Bürgergesellschaft

Der Bürgergesellschaft gehören Bürgerinnen und Bürger ohne Zunftangehörigkeit an. Sie wurde 1910 gegründet und ist als Verein organisiert. Ende des 19. Jahrhunderts brachte der so genannte «Bürgersturm» die Aufhebung des Zunftzwangs. Bei den danach aufgenommenen Bürgern ohne Zunftangehörigkeit entstand bald einmal das Bedürfnis, sich zusammenzuschliessen. Einerseits aus geselligen Gründen, andererseits, um in den Behörden der Bürgergemeinde mitwirken zu können.

BERÜHMTE STUBENGENOSSEN

In der Geschichte der Gesellschaft zu Pfistern finden sich zahlreiche herausragende Persönlichkeiten unterschiedlichster Prägung. Sechs von ihnen werden hier vergegenwärtigt.



1645 – 1714

Katharina Franziska
Perregaux-von
Wattenwyl

Katharina Perregaux lebte zu einer Zeit, in der die französischen Expansionsbestrebungen vielerorts die französischfeindlichen Kräfte erstarken liessen. So auch in Bern. Die stets nach Ansehen und Ruhm strebende Katharina Perregaux kam mit Amelot in Kontakt, dem französischen Gesandten in Solothurn. Er sah in ihr eine ideale Informantin über Berns Bündnisbestrebungen mit England gegen Frankreich. Als im Dezember 1689 ein Bote mit geheimer Korrespondenz abgefangen wurde, wurde Katharina Perregaux verhaftet. Eine Untersuchung ergab, dass sie zwar Geld von Amelot genommen hatte, diesem aber zumeist erfundene Informationen hatte zukommen lassen. Dennoch wurde sie gefoltert und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Auf Intervention ihrer Familie wurde das Todesurteil in eine lebenslängliche Verbannung umgewandelt.



1731 – 1778

Julie Bondeli

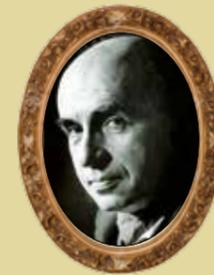
Im 18. Jahrhundert erreichte das bernische Patriziat seinen Höhepunkt. Die Aufklärung ermöglichte den Frauen vorübergehend den gleichberechtigten Zugang zum gesellschaftlichen Leben. Eine, die dank ihrer Bildung und ihren Geistesgaben in ganz Europa Berühmtheit erlangte, war Julie Bondeli. Sie führte einen Salon, der ein gesellschaftliches Zentrum des aufgeklärten Berns war und in dem Leute mit Rang und Namen verkehrten. Im Salon fanden literarische Besprechungen, philosophische Diskurse, Musikdarbietungen und Theateraufführungen statt. Auch mit Jean-Jaques Rousseau stand Julie Bondeli in Kontakt. In einem weit herumgereichten Brief an eine Genfer Freundin verteidigte sie Rousseaus Roman «La nouvelle Héloïse!» – und stellte sich so gegen die bernische Obrigkeit, die Rousseau wenige Wochen zuvor des Landes verwiesen hatte.



1866 – 1934

Rudolf von Tavel

Rudolf von Tavel hatte Jura studiert, seine Leidenschaft gehörte aber der Sprache, insbesondere der Mundart. In einer Zeit, in der die Mundartliteratur nur ein geringes Ansehen genoss, verhalf ihr Rudolf von Tavel mit seinen historischen Mundarterzählungen zu neuer Geltung. Die Erzählung «Ja gäll, so geit's!», welche 1901 erschien, begründete von Tavels Erfolg als Mundartdichter. Es folgten dreizehn weitere bedeutende Mundartwerke, darunter etwa «Der Stärn vo Buebebärg» oder «Meischer u Ritter». Mit dem Geschichtschreiben allein bestritt er seinen Lebensunterhalt aber nicht. Nach dem Studienabschluss 1891 fand er bald eine Stelle als Redaktor am «Berner Tagblatt». Von 1896 bis 1905 war er Direktionssekretär bei der Schweizerischen Mobiliarversicherung, um danach erneut beim «Berner Tagblatt» einzusteigen.



1909 – 1962

Dr. Willy Fueter

Er drehte mit Terence Young und führte in Bern ein Herrenkonfektionsgeschäft: Dr. Willy Fueter bewegte sich zeitlebens auf zwei komplett verschiedenen Bühnen. Stets war klar, dass Willy das Geschäft seines Vaters Gustav an der Marktgasse 38 dereinst übernehmen würde. Nach seinem Studium als Nationalökonom vertiefte er in London seine Kenntnisse in der Textilbranche, dort kam er mit der Theaterszene in Berührung. 1939 debütierte er in Hermann Bahrs «Der Meister» am Theater Bremen. Nach dem Krieg stand Willy Fueter in England, Deutschland und der Schweiz auf der Bühne und spielte in insgesamt 13 Filmen mit. Seine vielversprechende Karriere beim Film wurde abrupt gestoppt, als 1948 sein Vater starb und er dessen Geschäft übernahm. Von seiner grossen Leidenschaft, dem Theater, trennte er sich allerdings nie.



1914 – 2007

Toulou de Graffenried

Emmanuel «Toulo» de Graffenried war in seinem Leben gerne schnell unterwegs: Der in Paris geborene Schweizer gehörte zu den Formel-1-Fahrern der ersten Stunde. Baron de Graffenried, wie er sich gerne nannte, fuhr vor dem zweiten Weltkrieg fast ausschliesslich in der hubraumschwächeren Voiturette-Klasse. Der Sieg am Grand Prix von Grossbritannien 1949 bedeutete den Höhepunkt seiner Karriere. Der Pokalübergabe wohnte die gesamte Königsfamilie bei, so auch die damals 24-jährige spätere Königin Elizabeth. Im darauffolgenden Jahr ging De Graffenried beim ersten Formel-1-WM-Rennen in Silverstone an den Start. 1957 zog er sich aus dem aktiven Rennsport zurück, blieb der Formel 1 aber verbunden. «Toulo» de Graffenried hinterliess auch in Hollywood seine Spuren, als Double für Kirk Douglas im Film «The Racer».



1919 – 2009

Anne-Marie Blanc

Anne-Marie Blanc war die «Grande Dame» der Schweizer Theaterwelt. Sie wurde 1919 in Vevey geboren und wuchs in Bern auf. Als Kind hatte sie mit einem Medizinstudium geliebäugelt, doch es kam anders: Nach der Matura sprach sie am Schauspielhaus Zürich vor und wurde auf Anhieb engagiert. 1938 bis 1952 gehörte sie zum Ensemble des Schauspielhauses, trat aber auch auf anderen grossen Theaterbühnen im In- und Ausland auf. So richtig berühmt wurde Anne-Marie Blanc 1941 mit der Titelrolle im Film «Gilberte de Courgenay». Auch in deutschen und französischen Produktionen war sie zu sehen, Hollywood hingegen erteilte sie eine Absage. Später wirkte Anne-Marie Blanc in verschiedenen Fernsehfilmen mit. Auch für TV-Serien war sie sich nicht zu schade, spielte sie doch in der populären Serie «Lüthi und Blanc» mit.



1



2

ZUERST ENTSCHEIDEN, DANN DIE GEMEINSCHAFT PFLEGE

Grosses Bott nennt sich die Gemeindeversammlung, welche die Gesellschaft zu Pfistern zweimal jährlich abhält. Ein Besuch am Frühlingbott vom 28. Mai 2016 zeigt: Der gesellschaftliche Aspekt dieser Versammlungen ist den Anwesenden wichtig – der offizielle Teil aber auch.

Gleich zu Beginn des Frühlingbotts in der Orangerie Elfenau wird es still. Giorgio Albisetti, Gesellschaftspräsident und damit Leiter der Gemeindeversammlung, bittet zur Schweigeminute. Drei Wochen vor dem Bott ist Niklaus von Tschanner gestorben, von 1985 bis 1994 Präsident der Gesellschaft zu Pfistern. «Ich danke Ihnen», sagt Giorgio Albisetti und beschliesst damit diesen Moment der Andacht.

Sodann geht es an die ordentlichen Traktanden. Von 1110 stimmberechtigten Stubengenossinnen und Stubengenossen sind an diesem Samstagvormittag 128 anwesend – im Vergleich mit den Territorialgemeinden rund um Bern eine sehr gute Quote. Denn ja: Welche andere Gemeindeversammlung kann schon einen Kinderhütendienst anbieten?

Nach der Wahl der Stimmzähler werden in einem feierlichen Akt elf neue Stubengenossinnen und -genossen aufgenommen. Nachdem sie per Namensaufruf auf die Bühne gebeten worden sind,

liest ihnen Stubenschreiber Beat Läderach das Gelübde vor (Text auf Seite 21). Dann sagen alle der Reihe nach: «Ich gelobe es.» Am Grossen Bott werden diejenigen als neue Stubengenossinnen und -genossen aufgenommen, welche volljährig geworden sind, neu das Bürger- respektive das Gesellschaftsrecht erhalten haben oder aus anderen Gründen – zum Beispiel wegen Wohnsitzes im Ausland – noch nie offiziell aufgenommen werden konnten.

In seinem Jahresbericht thematisiert der Gesellschaftspräsident unter anderem die Herausforderungen im Zusammenhang mit der Finanzierung der Sozialhilfe und im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes und legt das Vorgehen zu einer möglichen Lösungsfindung dar. Über die Zusicherung des Gesellschaftsrechts an zwei Personen wird anschliessend eine Urnenabstimmung abgehalten. Die Stimmzähler haben zu tun, das Ergebnis wird später verkündet: 127 Ja, 1 Nein. Seckelmeister Christian Gossweiler führt durch die Gesellschaftsrechnung 2015, welche ohne Gegenstimme genehmigt wird. Nach einer Information zum letzten Chornring-Anlass

durch David Staub und zwei Terminankündigungen unter «Verschiedenes» will Giorgio Albisetti den offiziellen Teil des Botts abschliessen. Doch Seckelmeister Gossweiler ruft «halt!» – und gratuliert dem Gesellschaftspräsidenten und seiner Frau im Namen aller Anwesenden zur Geburt des zweiten Kindes, welches zwei Tage vor dem Bott das Licht der Welt erblickt hat. Den nächsten Programmpunkt bestreitet die Autorin Therese Bichsel, welche passend zur Örtlichkeit des Botts aus ihrem Roman «Grossfürstin Anna – Flucht vom Zarenhof in die Elfenau» vorliest.

Und dann ist es soweit: Die Anwesenden wechseln ins Restaurantgebäude zum Imbiss. Viel gibt es zu erzählen, viel zu diskutieren. Und es sind die Gründe zu erfahren, weshalb die Stubengenossinnen und -genossen den Weg in die Orangerie Elfenau gefunden haben. Der Tenor ist einhellig: Natürlich freuen sich alle auf den geselligen Teil, darauf, andere Leute zu treffen; doch der Pflichtteil gehört dazu und ist für die Gesellschaft sehr wichtig.

- 1 Gesellschaftspräsident Giorgio Albisetti führt durch das gut besuchte Bott.
- 2 Seckelmeister Christian Gossweiler führt durch die Rechnung 2015.
- 3 Abstimmen - wie an jeder anderen Gemeindeversammlung.
- 4 Giorgio Albisetti begrüsst die neuen Stubengenossinnen und Stubengenossen.
- 5 Der krönende Abschluss: zwei Pfisterringe einpacken.



3

Sogar aus dem Ausland sind Gesellschaftsangehörige angereist, aus Holland etwa oder aus Norwegen. Hans-Peter Marti aus Bergen an der norwegischen Südwestküste hat am Tag zuvor in Basel einen Kongress besucht und sich den Besuch des heutigen Botts nicht nehmen lassen. «In der Ferne wird einem der Wert einer Institution wie die Gesellschaft zu Pfistern noch stärker bewusst», sagt er und spricht damit das Heimatgefühl an, welches ihn mit Pfistern verbindet.

Die fröhliche Gemeinschaft bleibt noch lange bei Speis, Trank und Gespräch zusammen. Der letzte Akt ist für alle, die nach Hause gehen, der gleiche: Zwei Pfistern-Ringe des Bäckers Beat Meyer einpacken. Ob auch nur einer dieser feinen Brezel den Samstag überlebt?

4



5



DER ADLER, DER HIRSCH UND DER SCHERZENDE BÄR

Die Gesellschaft zu Pfistern besitzt einen faszinierenden Silberschatz. Die Objekte sind von ebenso grosser Vielfalt wie die Geschichten dahinter. Franz von Graffenried lädt zu Tisch und erzählt.

Der Zunftsaal der Gesellschaft zu Pfistern im Gesellschaftshaus an der Kramgasse 9 bildet einen würdigen Rahmen. Franz von Graffenried, ein Doyen in den Reihen der Pfistern und ehemaliger Präsident der Burgergemeinde Bern, präsentiert an festlich gedeckter Tafel fünf silberne, vergoldete Trinkgefässe. Sie sind Teil des reichen Bestandes an Silbergeschirr, den die Gesellschaft zu Pfistern besitzt. 18 Objekte befinden sich im Bernischen Historischen Museum, gut zehn weitere Objekte im Gesellschaftshaus. Für bestimmte Anlässe werden einzelne Trinkgefässe aus dem Museum geholt – zum Beispiel für die Kleine Mahlzeit, ein festliches Essen mit den Mitgliedern der Waisenkommission sowie weiteren Amtsträgern und Gästen.

Franz von Graffenried ist ein versierter Gastgeber. Über 20 Jahre amtierte er bei den Pfistern als Seckelmeister und damit gemäss Gesellschaftsreglement gleichzeitig als Stubenmeister. In dieser Funktion war er zuständig für sämtliche gesellschaftlichen Anlässe im Zunftsaal.

Bestellungen aufgeben, Tischdecken, Blumenschmuck – alles gehörte dazu. «Ich habe das gerne gemacht», sagt Franz von Graffenried, «nur das Aufräumen nicht.» Wie er den Silberschatz jeweils vom Museum in den Zunftsaal und wieder zurückgebracht habe? «Zu jedem Silberstück gibt es eine massgefertigte Holzschachtel. Ich habe sie alle in mein Auto geladen und bin hierher gefahren.» Wenn er die Gefässe nach einem abendlichen Anlass nicht mehr ins Museum zurückbringen können, «dann habe ich sie eben für eine Nacht nach Hause genommen.»

In der Mitte der festlich gedeckten Tafel präsentiert Gastgeber Franz von Graffenried ein Trinkgeschirr, den Graffenried-Löwen. Emmanuel von Graffenried (1630 – 1715) schenkte den vergoldeten Silberlöwen der Gesellschaft zu Pfistern anlässlich seiner Wahl zum Schultheissen im Jahr 1700. Schultheiss war über viele Jahrhunderte das höchste politische Amt in Bern. «Das ist ein typischer Fall», erklärt Franz von Graffenried. «Wer in ein höheres politisches Amt gewählt wurde, liess der Zunft oder Gesellschaft aus Dank für die Unterstützung etwas zukommen.»



Gastgeber Franz von Graffenried präsentiert (v.l.n.r.): den Graffenried-Hirsch, den scherzenden Dohna-Bären, den Graffenried-Löwen, in seinen Händen den Wattenwyl-Hirsch, den Dohna-Adler.

Zum Silbergeschirr der bernischen Zünfte, Gesellschaften und burgerlichen Vereinigungen erschien 1996 im Stämpfli-Verlag ein Buch von Robert Ludwig Wyss unter dem Titel «Handwerkskunst in Gold und Silber». Darin steht geschrieben, dass die Sitte des Becherschenkens ab dem Spätmittelalter in den Zünften und burgerlichen Gesellschaften eine grosse Rolle spielte. Die Äufnung des von Stubengenossen gestifteten Silberschatzes diente nicht nur der Verschönerung der Tafel, sondern galt auch als Vermögensreserve für schwierige Zeiten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wandelten sich die Tischsitten: Silberbestecke, Leuchter, Kaffeekannen und Platten waren gefragt. Um Rohmaterial für die Herstellung des neuen Geschirrs zu haben, trennten sich die Zünfte und Gesellschaften oft von alten Bechern. Viele Silberobjekte fielen auch der Geldnot zum Opfer.

In den Händen hält Gastgeber Franz von Graffenried den Wattenwyl-Hirsch. Gabriel von Wattenwyl (1592 – 1660) schenkte den Pfistern dieses vergoldete Trinkgefäss, auf dem sowohl das Gesellschaftswappen (an der Brust des Hirsches) als auch das Wattenwyl-Wappen (in der Hand der Frau) angebracht ist, nach seiner Wahl zum Venner 1645. Ganz links auf der gedeckten Tafel steht der grosse Graffenried-Hirsch, den Anton von Graffenried (1597 – 1674) nach Ablauf seiner Amtszeit als Venner im Jahr 1645 der Gesellschaft schenkte. Der Dohna-Adler von 1725 ganz rechts auf der Tafel ist ein Zeichen der Erinnerung und Dankbarkeit von Alexander zu Dohna (1661 – 1728) und Christoph zu Dohna (1665 – 1733). Die beiden Söhne von Friedrich zu Dohna (1621 – 1688) verbrachten ihre Jugend in Coppet am Genfersee, einer Herrschaft, welche ihr Vater erworben hatte und

damals zu Bern gehörte. Sie waren beide auf Pfistern zünftig. Friedrich zu Dohna selber schenkte den Pfistern als Dank dafür, dass er im 1657 das bernische Bürgerrecht erhielt und die Zugehörigkeit zu Pfistern geschenkt bekam, den silbernen Bären, der als zweiter von links auf der Tafel steht: ein Scherztrinkgefäss. Franz von Graffenried erklärt: «Beim Trinken aus dem gefüllten Gefäss – dazu nimmt man den Kopf des Bären ab – fliesst ein Teil des Weins durch den hohlen linken Arm und die durchlöchernte Tätze des Bären in die Muschelschale. Wer zu gierig trinkt und den Becher zu sehr neigt, wird aus der Schale begossen.» Die hatten Humor, die zu Dohnas!

WUSSTEN SIE, DASS...?

Die Gesellschaft zu Pfistern ist reich an aussergewöhnlichen Geschichten, bemerkenswerten Episoden und besonderen Ereignissen. Zehn davon werden hier in kompakter Form präsentiert.

1

Noch vor Annahme des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene 1971 stellte die grosse Mehrheit der Pfister ihre zeitgemässe Gesinnung unter Beweis: 1969 sprach sich das Grosse Bott mit 55 gegen 15 Stimmen für die politische Gleichberechtigung der Frauen in Gesellschaftsangelegenheiten aus. Einige Herren blieben von da an aus Verärgerung den gesellschaftlichen Anlässen fern – mit Ausnahme der Grossen Mahlzeit, dem traditionellen Herrenessen.

2

Die Gesellschaft zu Pfistern besass schon früh das Tavernenrecht (Wirtepatent) und war befugt, fremde Gäste zu beherbergen. Ein frühes Zeugnis dafür ist der Bericht, wonach 1448 ein siegreich aus Freiburg heimkehrendes Heer von der Gesellschaft auf Kosten der Stadt bewirtet wurde.

3

Im Laufe des 14. Jahrhunderts spaltete sich die blühende Bäckerszunft zu Pfistern in zwei Zweige auf. In der Oberen Altstadt waren die «oberen Pfister» ansässig, in der Unteren Altstadt die «niedereren Pfister». 1577 wurde die Bevölkerung der Stadt Bern von der Pest aberdezt, dass die Obrigkeit im Jahr darauf die Wiedervereinigung anordnete. Es steht auch die Theorie im Raum, wonach die Wiedervereinigung durch den schlechten Zustand der Gesellschaftshäuser ausgelöst wurde.

4

Die Stuben bildeten früher das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens der männlichen Gesellschaftsangehörigen. In den Stuben wurden grosse Mahlzeiten abgehalten, bei Hochzeiten und Beerdigungen etwa oder an Feiertagen. In der Regel begnügte man sich nicht mit einer Mahlzeit. An Ostern 1576 etwa sassen auf Oberpfistern am Ostermontag mittags 43, abends 25 und am Dienstagmittag 23 Personen zu Tisch. Die Rechnung von damals verrät,

was alles verzehrt wurde: 168 Mass Wein, 40 Pfund gesalzenes Rindfleisch, 33 Pfund Schluchbraten, 1 Zunge, 92 Pfund Rindsfleisch, 175 Pfund Kalbfleisch, 2 Pfund Kutteln, 1 Rindsfuss, 4 ganze Geissen, 12 Kalbsfüsse, 14 Hähne, 9 Tauben, 5 Hühner, 2 grosse Hähne, 2 Pfännli Salz und 8 Pomeranzen, um Fisch zu gallern.

5

In der Gesellschaft zu Pfistern, im Ursprung eine Bäckerszunft, befindet sich mit Beat Meyer nur noch einziger aktiver Bäcker (Interview auf Seite 36). Ebenfalls im Bäckerswesen aktiv ist die 77-jährige Lotty Zemp aus Laufen BL. Zwar wollte sie nach der Matura am Gymnasium Basel Journalistin werden, auf Geheiss ihres Vaters übernahm sie aber die elterliche Bäckerei. Heute führt sie mitten im «Stedtli» Laufen die Konditorei/Confiserie Zemp samt Restaurant. Ihr Weg zur Gesellschaft zu Pfistern ist ein besonderer: Als 1989 der Abstimmungskampf um die Kantonszugehörigkeit des Laufentals entbrannte, setzte sich Lotty Zemp ohne Rücksicht auf Geschäftsverluste für den Verbleib beim Kanton Bern

6

Das Werk der Müller und Bäcker inspiriert Maler und Künstler seit Jahrhunderten. Paul Klee beispielsweise zeichnete auf einer Wanderung am Ende seiner Gymnasiumszeit um 1797/98 die Mühle bei Boll. Das Gebäude am Fusse des Dentenberg steht zwar noch, dient heute jedoch als Wohnhaus.

7

Am 5. Juli 1771 erliessen der Schultheiss sowie die Kleinen und Grossen Räte der Stadt und Republik Bern die «Bäckerordnung für die Stadt Bern». Die Bäcker waren angehalten, «alles verbackende Brod nach dieser Vorschrift zu bearbeiten und zu verkaufen». In der Verordnung waren unter anderem Herstellung und Verkaufspreise geregelt. So hiess es etwa: «In Ansehung der Ringli, Weggli, Semmelbrod und dergleichen sollen sich die Bäcker nach Billigkeit und nach dem jeweiligen Preise des

ein. Als der Wechsel des Laufentals zu Baselland feststand, stellten sie und ihr Mann ein Aufnahmegesuch bei der Burgergemeinde, um so weiterhin in Bern heimatberechtigt zu sein. Als Zunft wählten sie Pfistern. «Das war die logische Wahl», erzählt sie. Getreides verhalten, und nicht zu Klagen Ursach geben, damit sie nicht zur Verantwortung und Strafe gezogen werden müssen.» Damit die Obrigkeit bei Fehlbarkeiten die Schuldigen schnell ausfindig machen konnte, sollte «jeder Bäcker sein Brod mit dem Anfangsbuchstaben seines Tauf- und Geschlechtsnamens bezeichnen, so dass man wissen könne, von welchem es gebacken worden.»

8

Im Jahre 1848 wurde das alte Gesellschaftshaus an der Ecke Kornhausplatz/Zeitglockenlaube abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, das Hotel Pfistern. Es enthielt 44 Zimmer und 4 Säle. 1921 beschloss das Grosse Bott, das Haus zu verkaufen. Die farbigen Glasscheiben mit den stadtbernerischen Zunftswappen als Motiv, welche im grossen Saal des Hotels Pfistern hingen, sind heute im Foyer des Kultur Casinos Bern zu bewundern.

9

Über Jahrhunderte führte die Gesellschaft zu Pfistern den Burgerrodel, also das Familienregister der Pfistern. 2001 beschloss aber das Bundesparlament, die Register elektronisch zu führen, ab Dezember 2004 arbeitete das Zivilstandsamt Bern mit dem neuen System. Dies bedeutete, dass keine herkömmlichen Zivilstandsmeldungen mehr an die Burgergemeinde abgegeben wurden

10

und somit die Burgerrodel nicht mehr seriös geführt werden konnten. So wurde der Burgerrodel der Gesellschaft zu Pfistern per Ende Dezember 2004 geschlossen. Mit etwas Wehmut schrieb der damalige Gesellschaftspräsident Georg Thormann im Mitteilungsorgan «Pfistern-Ring» vom Mai 2005: «Es ist nur natürlich, dass eine sich verändernde Gesellschaft Reformen nach sich zieht. Hier jedoch bleibt ein Beigeschmack der Auflösung, des Verlusts und neuer Abhängigkeit von fremden Amtsmühlen.»

Haben jugendliche Gesellschaftsangehörige das 18. Lebensjahr vollendet, werden sie an einem Grossen Bott offiziell als neue Stubengenossinnen und -genossen aufgenommen. Das Gelübde lautet: «Ich gelobe, als Stubengenosse der Gesellschaft zu Pfistern, der Gesellschaft Treue und Wahrheit zu leisten, ihren Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden, das Reglement sowie alle übrigen gesellschaftlichen Beschlüsse gewissenhaft zu befolgen und überhaupt zur Wohlfahrt der Stadt Bern und des burgerlichen Gemeinwesens in wahrer Treue mitzuwirken. Ohne alle Gefährde.» Der Stubenschreiber liest das Gelübde vor, die Jugendlichen bezeugen ihren Willen mit: «Ich gelobe es.»

DIE ZU DOHNAS UND BERN – KEIN ZUFALL

Wie kam es, dass im Jahr 1657 ein Mitglied der ostpreussischen Adelsfamilie zu Dohna Bernburger und auf Pfistern zünftig wurde? Die Geschichte dazu ist nicht die einzig faszinierende in der bald 360-jährigen Beziehung zwischen den zu Dohnas und Bern. Bei einem Treffen erzählt Wilhelm zu Dohna über Identität, die Kraft der Familie und weshalb es wichtig ist, deren Geschichte lebendig zu erhalten.

Die Aussicht auf das Historische Museum, die Aare und die Alpen ist fantastisch. Wilhelm zu Dohna, deutsch-schweizerischer Doppelbürger, Graf und Burggraf, steht auf der kleinen Kanzel am östlichen Ende der Bundesterrasse und sagt: «Ein Zufall hat mich nach Bern geführt.» Seit nunmehr 16 Jahren wohnt er hier, genauer gesagt in Muri, ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Ob seine Anwesenheit in Bern wirklich nur Zufall ist? Schliesslich ist die ostpreussische Adelsfamilie zu Dohna seit bald 360 Jahren fest mit der Stadt verbunden. Wie hat der altgriechische Philosoph Diogenes einst gesagt: Zufälle sind unvorhergesehene Ereignisse, die einen Sinn haben.

Weit gereist – im 17. Jahrhundert

Der Weg der zu Dohnas in die Bundesstadt war kein direkter. 1143/44 wurde die Familie von König Konrad dem III. mit der Reichsburg Dohna (Donin) bei Dresden belehnt, 1402 verlor sie in der «Dohnaschen Fehde» ihr Land und ihre Burgen. In Schlesien und Ostpreussen kamen die zu Dohnas zu neuen Gütern und Ländereien, bald folgte der Einstieg in die grosse europäische Politik.

Der Mann auf dem Gemälde, welches Wilhelm zu Dohna zum Treffen mitgebracht hat, steht am Ursprung der Beziehung zwischen seiner Familie und Bern. Normalerweise hängt das Bildnis im Zunftsaal der Pfistern an der Kramgasse 9. Es zeigt Friedrich Graf zu Dohna, geboren 1621 in Küstrin im Kurfürstentum Brandenburg, gestorben 1688 in Lutry bei Lausanne. Friedrich zu Dohna war niederländischer Generalleutnant und letzter Gouverneur des

Fürstentums Orange. Seine internationale Karriere fasziniert Wilhelm zu Dohna aus einem ganz bestimmten Grund: «Mir gefällt einfach die Vorstellung, wie man schon im 17. Jahrhundert in mehr als einem Land zuhause sein konnte und durch ganz Europa reiste. Und schon damals wurde über grosse Distanzen kommuniziert, ohne Smartphone, Facebook oder Twitter.»

In Erwartung guter Dienste

Friedrich zu Dohna hatte 1649 das Amt des Gouverneurs im Fürstentum Orange in der Provence von seinem Vater übernommen und heiratete 1656 eine reiche französische Erbtöchter. Orange gehörte dem Cousin Friedrichs, dem niederländischen Prinzen Wilhelm II. von Oranien.



Wilhelm zu Dohna auf der Bundesterrasse in Bern - in den Händen das Bildnis von Friedrich zu Dohna, welcher die Beziehung der ostpreussischen Adelsfamilie zu Bern vor bald 360 Jahren begründete.

Als der katholische Sonnenkönig Louis XIV. das protestantische Fürstentum Orange mit erdrückender militärischer Übermacht belagerte, gab Friedrich auf. Er zog in die Schweiz, in die von Bern eroberte Waadt. Mit der Mitgift seiner reichen Gemahlin erwarb er die Herrschaft Coppet am Genfersee, für kurze Zeit besass er auch die Herrschaft Prangins bei Nyon. Den Herren von Bern gefielen Friedrichs ausgezeichnete Verbindungen zu den reformierten Mächten, namentlich zu den Niederlanden und zu Brandenburg. In Erwartung guter Dienste wurde ihm 1657 das Bürgerrecht erteilt, er wurde auf Pfistern zünftig.

Tatsächlich setzte Friederich seine Verbindungen fortan zum Nutzen von Bern und der Schweiz ein. Beispielsweise, als der Kurfürst von Brandenburg in der Schweiz Bauern für die Ansiedlung in Preussen suchte. Friederich vermittelte und bot damit vielen armen Bauern eine Perspektive.

«Man stelle sich vor: Das war eine grössere Migration innerhalb Europas von der Schweiz nach Preussen», sagt Wilhelm zu Dohna.

Nach dem Tode Friedrichs verschob sich der Lebensmittelpunkt der zu Dohnas nach Ostpreussen. Friedrichs ältester Sohn Alexander (1661 – 1728) übernahm dort das Schloss Schlobitten und verkaufte das Schloss Coppet 1713. Schlobitten wurde zu den Königsschlössern gezählt, verfügte über eine wertvolle Kunstsammlung sowie eine umfangreiche Bibliothek. Ende des zweiten Weltkriegs wurde das Schloss von der heranrückenden Roten Armee geplündert und zerstört. Die zu Dohnas verloren all ihre Schlösser und Güter in Ostpreussen und Schlesien, Schlobitten ist noch heute eine Ruine.

Als es am Burgerspital klopfte

Just am Ende des zweiten Weltkriegs wurde in der Beziehung zwischen den zu Dohnas und Bern das nächste Kapitel geschrieben. Die Erzählung dieser berührenden Geschichte überlässt Wilhelm zu Dohna seinem Vetter Bernt Graf zu Dohna, wohnhaft in der Nähe von Stuttgart. Er hat diese schicksalshafte Zeit als kleiner Bub selber miterlebt. Bernt zu Dohnas Eltern lernten sich 1942 in Lissabon kennen, beide arbeiteten dort an der Deutschen Gesandtschaft. Ein Jahr nach der Heirat im Jahr 1943 kam Bernt zur Welt, 1945 dessen Bruder Ruprecht. «Auf Druck der Engländer wurde mein Vater im Dezember 1945 interniert und nach Hamburg ins ehemalige Konzentrationslager Neuengamme gebracht», erzählt Bernt zu Dohna. Nach nur einem Monat wurde er als unbelastet freigelassen und reiste nach München.

In Deutschland gab es für die Familie vorerst keine Zukunft, und auch in Portugal sahen die Eltern keine Chance, zusammenzukommen. Doch es gab eine weitere Möglichkeit: Als Bernburger und Gesellschaftsangehörige von Pfistern besass die Familie die Schweizer Staatsbürgerschaft. So flog die Mutter Ende 1946 mit den beiden Kindern von Lissabon nach Genf und gelangte von dort nach Bern. Bernts Grossmutter väterlicherseits war mit ihrem jüngeren Sohn schon vorher im Laufe des Jahres 1946 nach Bern gereist. Alle zusammen standen sie vor dem Burgerspital und klopfen an. «Sie wurden aufgenommen, und zwar unentgeltlich», erzählt Bern zu Dohna. «Meine Mutter hätte in Bern mit zwei kleinen Kindern und ohne Einkünfte keine Chance gehabt, unseren Lebensunterhalt aus eigener Kraft zu bestreiten.» Obwohl sie eine Sekretariatstätigkeit annahm, blieb die Mutter weiterhin auf Unterstützung angewiesen, ebenso die Grossmutter. «Die Kosten dafür haben mit Sicherheit die Burgergemeinde und die Gesellschaft zu Pfistern getragen», sagt Bern zu Dohna.

Voller Dankbarkeit

Trotz Schweizer Staatsangehörigkeit konnte Bernts Vater erst 1947 seine Familie im Burgerspital Bern besuchen. Im Herbst 1949 dann zog die Familie auf das Gut Rottenried von Bernts Grosseltern mütterlicherseits westlich von München.

«Meine Eltern sprachen immer voller Dankbarkeit über die Grosszügigkeit der Burgergemeinde und der Gesellschaft zu Pfistern in dieser schweren Zeit», erzählt Bern zu Dohna. Auch der Vater profitierte davon: «Meine Mutter erzählte mir, dass mein Vater immer ausgehungert aus Deutschland anreiste und sie ihn «füttern» musste.» Bei einem Besuch in Bern in den 90er-Jahren hätten seine Eltern der Burgergemeinde angeboten, die damals verursachten Kosten zurückzuerstatten. «Doch das wurde entschieden abgelehnt», sagt Bern zu Dohna.

Die Geschichte lebendig erhalten

Zurück in die Gegenwart, zurück zu Wilhelm zu Dohna. Er steht im Historischen Museum, betrachtet den Berner Silberschatz in der gleichnamigen Dauerausstellung. Unter den prachtvollen Ausstellungsobjekten befinden sich ein Adler, ein Bär und ein fürstliches Waschgeschirr – Geschenke der zu Dohnas an die Gesellschaft zu Pfistern im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert (siehe auch Seite 18/19). Diese sichtbaren Zeugnisse der Beziehung zwischen den zu Dohnas und Bern seien für die Familie wichtig, sagt Wilhelm zu Dohna. «Alle zu Dohnas sind stolz darauf, Bernburger und Pfistern zu sein. Und auch wenn die meisten zu Dohnas in Deutschland leben – unser Zentrum ist Bern.»

Daraus ergibt sich für ihn, der als einziger zu Dohna in Bern wohnt, eine Aufgabe: «Ich spüre die Kraft der Familie und versuche, ihre Geschichte und ihre Identität lebendig zu erhalten.» So ist es nichts als logisch, wurde der alljährliche Dohnasche Familientag im Jahr 2007 in Bern abgehalten: 90 Familienangehörige feierten 350 Jahre Zugehörigkeit zur Gesellschaft zu Pfistern und zur Burgergemeinde Bern.

Zufall? Nicht ganz!

Wilhelm zu Dohna ist in Deutschland aufgewachsen. 2010 veröffentlichte er das viel beachtete Buch «Grenzenlose» Liebe, in welchem er die besondere Beziehung zwischen den Schweizern und den Deutschen treffend und aufschlussreich beschreibt. Was aber steckt eigentlich hinter seiner Aussage, er sei nur zufällig in Bern gelandet? «Ich habe in Deutschland die Matura gemacht. Da kam mir in den Sinn: Ich bin ja auch Schweizer!», erklärt er. Also zog er in den 1970er-Jahren nach Basel, studierte dort Medizin und liess sich in Basel und Genf zum Facharzt für Anästhesiologie ausbilden. Nach einer Anstellung als leitender Arzt am Spital Brig wurde er im Jahr 2000 Belegarzt am Lindenhofspital Bern. «Eine gute Kollegin hatte mich auf die frei werdende Stelle aufmerksam gemacht. So gesehen hat mich ein Zufall nach Bern geführt», sagt Wilhelm zu Dohna. Nach einer kurzen Denkpause muss er schmunzeln. «Zufall – oder nicht ganz Zufall.»

DIE GESETZLICHEN AUFGABEN DER GESELLSCHAFT ZU PFISTERN

Die Gesellschaft zu Pfistern gewährt ihren Angehörigen Sozialhilfe. Zudem finanziert sie Massnahmen im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes, was finanziell eine riesige Herausforderung bedeutet.

Der Blick ins Gemeindegesetz des Kantons Bern verrät: Die 13 Gesellschaften und Zünfte der Stadt Bern sind – ebenso wie die Burgergemeinde Bern – öffentlich-rechtlich Körperschaften und somit anerkannte Gemeinden. Diese Einstufung bringt gesetzliche Verpflichtungen mit sich: zum einen im Sozialhilfebereich, zum anderen im Bereich des Kindes- und Erwachsenenschutzes.

Sozialhilfe

Muss ein Angehöriger der Gesellschaft zu Pfistern Sozialhilfe in Anspruch nehmen, ist nicht seine Wohnsitz- oder Aufenthaltsgemeinde für ihn zuständig, sondern die Gesellschaft. Dort ist der Almosner erste Ansprechperson. Einfache Fälle werden intern abgewickelt, komplexere Fälle an das Bürgerliche Sozialzentrum (BSZ) ausgelagert. Dieses bearbeitet den Fall und stellt der Waisenkommission – der gesetzlichen Gemeindefürsorgebehörde – Antrag. Die Entscheidkompetenz verbleibt also trotz Auslagerung an das BSZ bei der Waisenkommission. Übrigens: Die Gesellschaft zu Pfistern hat nur jenen Angehörigen Sozialhilfe zu gewähren, welche im Kanton Bern

oder während maximal zwei Jahren in einem anderen Kanton wohnhaft sind.

Kindes- und Erwachsenenschutz

Bis Ende 2012 war die Waisenkommission auch für das Vormundchaftswesen zuständig. Mit Einführung des revidierten Vormundschaftsrechts per 1. Januar 2013 ergaben sich für die Burgergemeinden sowie für die Gesellschaften und Zünfte aber tiefgreifende Änderungen. Neu ist eine burgerliche Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (bKESB) zuständig für jene Burgergemeinden, Gesellschaften und Zünfte im Kanton, welche Sozialhilfe gewähren. Für die Gesellschaft zu Pfistern gilt seither: Entscheidkompetenzen im Kindes- und Erwachsenenschutz hat sie keine mehr, sie ist aber weiterhin für die Finanzierung der Massnahmen zuständig. Diese werden von der bKESB verfügt.

Genau diese Finanzierung stellt die Gesellschaften und Zünfte vor eine grosse Herausforderung. Denn die Kosten sind durch die Professionalisierung des Vormundschaftsrechts stark gestiegen.

Vor dem Jahr 2013 mussten die Gesellschaften und Zünfte zum Beispiel für ein Kind, welches im Rahmen einer vormundschaftlichen Massnahme in einer Institution untergebracht war, 30 Franken pro Tag bezahlen. Neu müssen Vollkosten beglichen werden, das können bis zu 600 Franken pro Tag sein. Da die Gesellschaften und Zünfte ebenso wie die Burgergemeinden keine Steuereinnahmen erhalten und weder dem kantonalen Lastenausgleich angeschlossen sind noch die Möglichkeit haben, die Kosten dem Kanton aufzuerlegen, müssen sie sämtliche Ausgaben zuerst selber erwirtschaften. Im Rahmen der Zunftpräsidentenkonferenz wurde dieses Problem erkannt. Gemeinsam wird versucht, eine Änderung der momentan gültigen Rechtslage zu erwirken. Nach hartem Ringen sind aus der kantonalen Verwaltung positive Signale zu vernehmen, wonach das Problem erkannt wurde und man bereit ist, gemeinsam mit den Gesellschaften und Zünften nach Lösungen zu suchen. Aber dennoch sagt es Giorgio Albisetti, Präsident der Gesellschaft zu Pfistern und in dieser Frage sehr aktiv, klar und deutlich: «Die Gesellschaften und Zünfte stehen so stark unter Druck wie noch nie in ihrer Geschichte.»



1



2



3

- 1 Der Zunftsaal an der Kramgasse 9: Die Porträtmalerei...
- 2 ...die Wappenscheiben...
- 3 ...und der Kachelofen machen Geschichte und Tradition spürbar.
- 4 Die grosse Pfistern-Fahne von 1670 im Waisenkommissionszimmer.

DAS ZUNFTHAUS: EIN HAUS, EINE HEIMAT

Im ersten Stock des Gebäudes Kramgasse 9 befindet sich seit 1924 die «Heimat» der Gesellschaft zu Pfistern, der Zunftsaal. Ein Rundgang.

Das Gebäude Kramgasse 9 wurde 1769 für Johann Ludwig Stürler, Landvogt von Fraubrunnen, erbaut. Die Gesellschaft zu Pfistern erwarb es 1921 als Ersatz für das Zunfthaus beim Zytglogge und bezog es nach einem umfassenden Umbau im Jahr 1924.

Durch das prächtige, halbovale Treppenhaus gelangt man in den ersten Stock. Hat man die Eingangstüre und den kurzen Gang passiert, gelangt man als erstes in das Waisenkommissionszimmer. Einmal im Monat tagt dort die dreizehnköpfige Waisenkommission, der «Gemeinderat» der Gesellschaft zu Pfistern. Die Sitzordnung ist festgelegt: Oben am Tisch, auf dem noblen Stuhl, sitzt der Präsident, welcher die Sitzungen leitet. Ihm am nächsten sitzen der Vizepräsident sowie die

drei Beamten, also der Seckelmeister, der Almosner und der Stubenschreiber. Auf den übrigen Stühlen nehmen die acht Beisitzerinnen und Beisitzer Platz. Geprägt wird das Zimmer durch die grosse Pfistern-Fahne aus dem Jahr 1670.

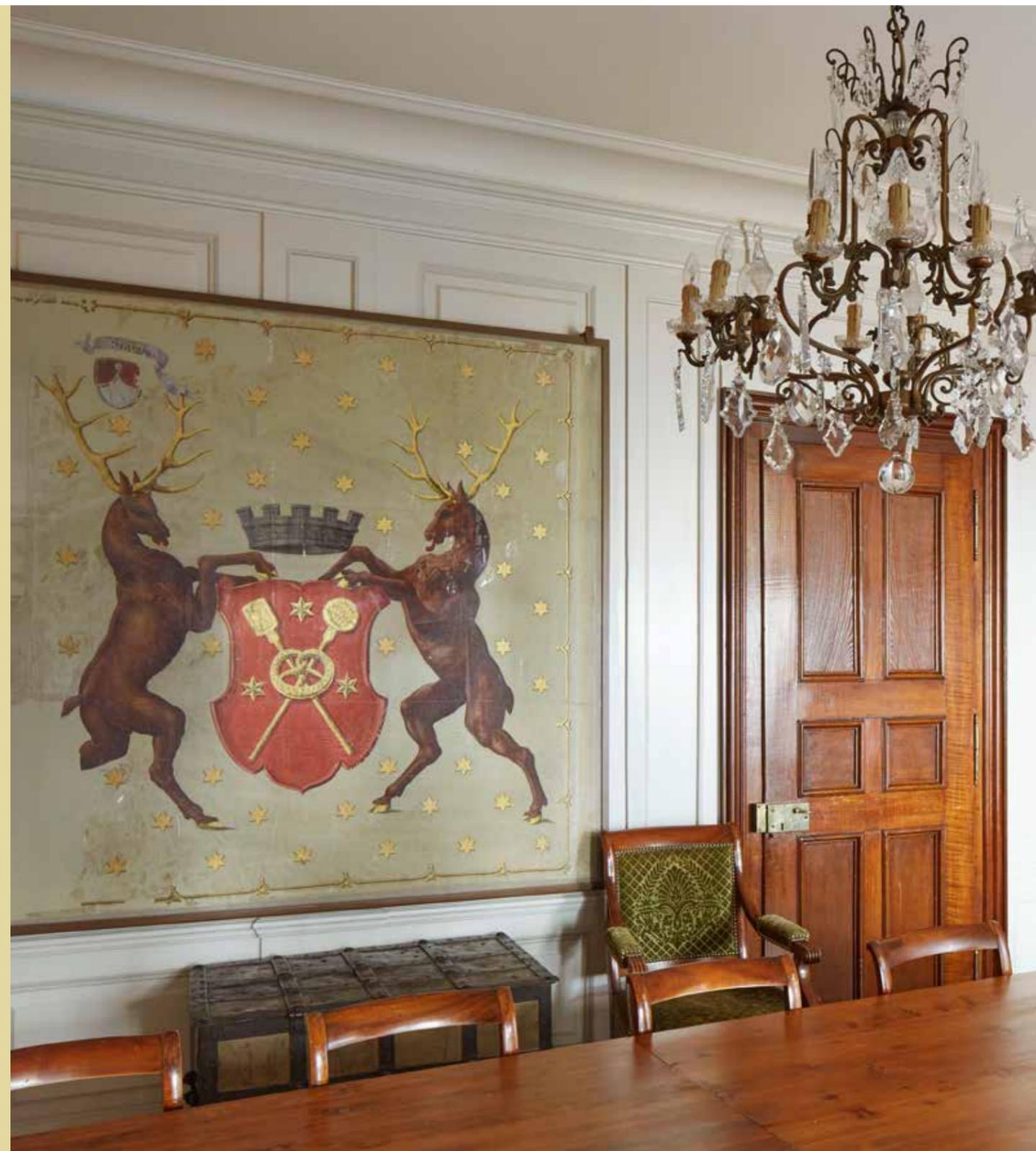
Geschichte ist spürbar

Vom Waisenkommissionszimmer führen zwei Türen in den Zunftsaal. Die Möblierung im Saal ist schlicht, dennoch sind die Tradition und die reiche Geschichte der Pfistern sofort zu spüren. Dafür sorgen die Porträtmalerei und die Wappenscheiben von grossen Persönlichkeiten und Familien der Gesellschaft, die reich verzierten Spiegel zwischen und neben den Fensterfronten sowie die Pendule an der Wand zwischen den beiden Saaltüren. In mehrere Bilderrahmen eingebracht sind Listen mit Namen von Stubengenossinnen und Stubengenossen, welche die Gesellschaft zu Pfistern mit Legaten und Schenkungen bedacht haben. Und nicht zu vergessen der wunderschöne Kachelofen in der Ecke links der Saaltüren, welcher bis vor wenigen Jahren weit mehr war als nur eine Zierde: Bis 2013 musste der

Umbieter – der Hausmeister – morgens den Ofen mit Kohle einfeuern, wenn abends ein Anlass stattfand. Erst zwischen September 2013 und Februar 2014, als die Liegenschaft an der Kramgasse 9 für 1,3 Millionen Franken saniert wurde, wurde eine Heizung im Zunftsaal eingebaut.

Zu gross für die eigene Heimat

Der Zunftsaal kann für private Anlässe gemietet werden, feucht-fröhliche Feste und Feiern bis spät in die Nacht hinein sind trotz der Wohnungen oberhalb des Saals möglich. Lange noch fand das Grosse Bott im Zunftsaal an der Kramgasse 9 statt. Doch die Gesellschaft wuchs und wuchs, der Aufmarsch an den Botten wurde immer grösser. Als das absolute Maximum von 100 Personen überschritten war, musste sich die Gesellschaft zu Pfistern nach externen Versammlungsorten umsehen. So fanden in den vergangenen Jahren die Botte im Burgerspittel im Viererfeld, im Restaurant Zunft zu Webern, im Bürgerlichen Jugendwohnheim, in der Schulwarte Bern oder – wie im Frühling 2016 – in der Orangerie Elfenu statt.



4

DIE GESELLSCHAFTLICHEN ANLÄSSE

Für das Funktionieren des Gemeinwesens der Pfistern sind die gesellschaftlichen Anlässe zentral. Ein Überblick.

Aus alten Zeiten ist zu lesen, dass der gesellige Aspekt einer Zunft dazu verhelfen soll, dass «die Stubengenossen einander besser kennen lehren und ein geneuere freundschaft unter denselben möchte gepflanzet werden». Nur um den Spass an der Freude geht es aber nicht, es geht um mehr: Die Verbindungen innerhalb der Gesellschaft erleichtern beispielsweise die Aufgabenerfüllung im Sozialbereich – es ist alles persönlicher, einfacher. Zudem schaffen die geselligen Anlässe eine Verbindung zur Gesellschaft, aus welcher heraus jemand eine ehrenamtliche Tätigkeit übernimmt oder sich in anderer Weise für Pfistern einsetzt.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Anlässen decken jede Alterskategorie ab. Nicht selten nutzen Pfistern-Familien, welche über die ganze Schweiz oder gar mehrere Länder verstreut sind, einen gesellschaftlichen Anlass, um in Bern eine Familienzusammenkunft abzuhalten.

Nachfolgend ein Überblick über die regelmässig wiederkehrenden gesellschaftlichen Anlässe. Zusätzlich zu diesen gibt es einmalige oder unregelmässig stattfindende Anlässe – wie zum Beispiel das Pfistern-Fest vom 29. Oktober 2016. Das Grosse Bott wird auf Seite 16/17 eingehend beschrieben. Diese zweimal jährlich stattfindenden Gemeindeversammlungen sind vom bernischen Gemeindegesetz vorgeschrieben und für das Innenleben und das Funktionieren der Gesellschaft zu Pfistern von grosser Bedeutung.



Jugendfest

Das Jugendfest findet alle zwei Jahre Ende Juni statt und bietet den 6- bis 16-jährigen Gesellschaftsangehörigen einen Tag voller Spiel und Spass – und noch mehr: Die Kinder lernen an diesen kreativen und abwechslungsreichen Anlässen nicht nur einander kennen, sondern auch die Gesellschaft zu Pfistern als solche und einige Mitglieder der Waisenkommission. So wird eine wertvolle Verbundenheit geschaffen: Die Jugendlichen wissen zum Beispiel schon früh, an wen sie sich wenden können, wenn sie später einmal ein Stipendium oder ein Darlehen beantragen möchten. Und die Gesellschaft profitiert insofern von dieser Verbundenheit, als sich die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer später vielleicht ehrenamtlich engagieren oder selber eines Tages das Jugendfest mitorganisieren. Zur Tradition der Jugendfeste gehört, dass die Kinder ihr Wissen über

Zeichnung von Nicolas Fehlmann.

Pfistern in einer Fragerunde unter Beweis stellen können. Welches sind die Aufgaben des Seckelmeisters? Wie sieht das Zunftwappen aus? Mit solchen und ähnlichen Fragen werden die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sanft an die Gesellschaft herangeführt. Die Jugendfeste sind etwas Besonderes: Ältere Stubengenossinnen und Stubengenossen erinnern sich nur zu gerne an sie zurück; viele langjährige Freundschaften haben dort ihren Anfang genommen.



Familienanlass

Alternierend mit dem Jugendfest findet alle zwei Jahre ein Familienausflug statt. Bis 1995 hatte dieser Anlass schlicht «Ausflug» geheissen, war aber den über 16-jährigen Stubengenossinnen und –genossen vorbehalten. Das Grosse Bott vom 17. November 1995 beschloss, diese Alterslimite zu streichen und inskünftig einen Familienanlass abzuhalten, der allen Gesellschaftsangehörigen offensteht. So findet eine bessere Durchmischung statt, es entstehen noch mehr Kontakte und Freundschaften – ganz im Sinne eines noch intensiveren Gesellschaftslebens. Die letzten drei Familienausflüge führten nach Solothurn (2016), zum Schloss Prangins und nach Nyon (2014) sowie auf den Ballenberg (2012).

Gemütliches Beisammensein im alten Spital in Solothurn.



Damenanlass

Auch die Damen der Gesellschaft zu Pfistern haben einen Anlass für sich. Die Anfänge im Jahr 1976 waren allerdings recht bescheiden, wie dem Pfistern-Buch von 1996 zu entnehmen ist: «Mitgebrachtes Picknick und Kaffee aus Thermoskrügen wurden auf einem Parkplatz verteilt.» Heute ist der Stellenwert bedeutend grösser. Der Anlass für die weiblichen Gesellschaftsangehörigen ab 18 Jahre findet alle zwei Jahre statt. Neben einem Ausflug samt Besichtigung darf auch ein feines Essen nicht fehlen. 2015 stand eine Wolfspirsch im Tierpark Dählhölzli auf dem Programm, 2013 die Besichtigung einer Büffel-Farm in Marbach im Emmental und 2011 ein Ausflug ins Tropenhaus Frutigen. Wie die übrigen Pfistern-Anlässe, ist auch der Damenanlass mehr als nur ein nettes Zusammentreffen. So steht im Pfistern-Buch: «Diskussionen um unsere Gesellschaft haben schon oft aus diesem Anlass heraus Impulse für unsere soziale Institution gegeben.»

Führung im Vivarium Dählhölzli in Bern.



Grosse Mahlzeit

Die Grosse Mahlzeit ist eine den männlichen Stubengenossen vorbehaltene Tradition und findet alle zwei Jahre statt, in der Regel mit geladenen Gästen. Bei feinem Essen und einem noch besseren Glas Wein wird diskutiert, philosophiert und gelacht. Erst zweimal wurde mit der Tradition des reinen Männeranlasses gebrochen. Das erste Mal, als eine Dame der eingeladenen Burgergemeinde Cortébert aus dem Berner Jura im Kultur Casino zugegen war, obwohl die auf Französisch abgefasste Einladung den Hinweis auf die reine Männergesellschaft enthielt. Den zweiten Bruch beging Niklaus «Nico» von Tschärner, ehemaliger Präsident der Gesellschaft zu Pfistern, der im Frühling 2016 leider verstarb. Die Geschichte dazu, die unweigerlich zum Schmunzeln anregt, schrieb er 16 Jahre nach dem Ereignis im Mitteilungsorgan «Pfistern-Ring» vom November 2010 nieder. Es war so: Zum Abschluss seiner Präsidentschaft lud Niklaus von Tschärner 1994 zwanzig

Damen zur Grossen Mahlzeit ein. «Alles überaus nette Damen, die während meiner Präsidentschaft mit mir in irgendeiner Form zum Gedeihen der Zunft beigetragen haben.» Ob all der «erstaunten, bösen, erfreuten, verunsicherten Blicke und Fragen» habe er alle drei Minuten verkünden müssen, dass alle am richtigen Anlass seien, der Grossen Mahlzeit im Casino. Die zwanzig Damen drückten ihre Freude und Dankbarkeit in Form eines Gemäldes von Ingeborg von Erlach aus und signierten es auf der Rückseite. Das Sujet war umwerfend und wurde von der Künstlerin zuunterst auf dem Gemälde wie folgt beschrieben: «Der Einmarsch des Pascha Niklaus v. Tschärner mit seinem Harem ins Casino Bern an die einmalige Grosse Mahlzeit der Gesellschaft zu Pfistern am 26. November 1994.»

Gemälde von Ingeborg von Erlach.



Seniorenanlass

Dreimal im Winterhalbjahr finden Seniorennachmittage statt, zu denen alle Stubengenossinnen und Stubengenossen ab 65 Jahren samt Partnerin respektive Partner eingeladen sind. In aller Regel werden die Zusammenkünfte im Zunftsaal an der Kramgasse 9 abgehalten: Lesungen, Vorträge, Filmvorführungen – das Spektrum an Themen und geladenen Persönlichkeiten ist gross. Im Anschluss geniessen die Seniorinnen und Senioren im Zunftsaal ein ausgiebiges «Zvieri» und tauschen sich über Heutiges und Vergangenes aus. Hie und da findet der Seniorenanlass ausserhalb der «eigenen Mauern» statt: So standen schon ein Blick hinter die Kulissen des Naturhistorischen Museums Bern sowie eine Führung durch das Berner Münster auf dem Programm.

Nach einem äusserst spannenden «Gedankenspaziergang» zum Thema Zeit unterhält sich die Spittelpfarrerin, Marianne Bartlome mit einer Stubengenossin.



Kleine Mahlzeit

Die Kleine Mahlzeit ist eine alte Tradition. Alle zwei Jahre findet im Zunftsaal der Gesellschaft zu Pfistern ein festliches Essen statt für die 13 Mitglieder der Waisenkommission, sowie für weitere Gäste. Das Essen ist eine Anerkennung der geleisteten Arbeit der Waisenkommission, welche zu grössten Teilen ehrenamtlich tätig ist. Nur die drei Beamten – Seckelmeister, Almosner, Stubenschreiber – erhalten eine Entschädigung.

Chorring

Chorring-Anlässe gibt es seit 2007. Zweimal pro Jahr treffen sich Stubengenossinnen und Stubengenossen zwischen 18 und 35 Jahren zu einer spannenden Aktivität und zum Nachtessen. Eine StattLand-Führung durch Bern, die Besichtigung der Planggenstock-Kristalle im Naturhistorischen Museum Bern, eine Einführung in den Fechtsport, Klettern im Seilpark, Abenteuer im Adventure Room – das Programm ist vielfältig. Der Chorring ist für die Gesellschaft zu Pfistern eine wichtige Vereinigung. Früher fehlte eine Veranstaltung, welche altersmässig an das Jugendfest anschloss. So verloren viele junge Erwachsene den Draht zu Pfistern und entfernten sich immer mehr von ihrer Heimatgemeinde. Der Chorring bringt genau diese Altersgruppe zusammen, schafft dauerhafte Freundschaften und festigt die Verbundenheit mit der Gesellschaft.

Chorring-Anlass in den Adventure Rooms in Bern.

DIE KISTE IM TREPPENHAUS

Die Familie von Wattenwyl, eines der ältesten Geschlechter Berns, hat die bernische Geschichte mitgeprägt. Obwohl über viele Länder verstreut, bilden die von Wattenwyls noch heute eine solidarische Einheit. Ein Besuch bei Sigmund von Wattenwyl, Schlossbesitzer und Landwirt in Oberdiessbach.

Sigmund von Wattenwyl empfängt seinen Besuch vor dem Eingang zum Schloss Oberdiessbach. Er weiss um die Wirkung dieses Ortes. Wohin soll der Blick nur schweifen? Zum imposanten Landsitz, 1666 bis 1668 im Stil der späten französischen Renaissance erbaut für Albrecht von Wattenwyl, einem Obersten in Diensten von Louis XIV? Oder zum barocken Garten mit seinen faszinierenden Symmetrien, dem gepflegten Rasen und dem Springbrunnen? «Das hier ist mein Leben», sagt Sigmund von Wattenwyl, und fügt sogleich an: «Aber wissen Sie: Ich bin nur zufällig hier.» Damit gibt der Mann, der im Schloss aufgewachsen ist, sein Verständnis wieder für die Bedeutung der Familie von Wattenwyl und für seine eigene Rolle in diesem Gefüge: Er sieht sich als Rädchen in der Familiengeschichte, als Momentaufnahme in der Abfolge der Generationen. «Seit 350 Jahren und elf Generationen besitzen die von Wattenwyls dieses Schloss. Und derzeit liegt die Verantwortung bei mir», erklärt er. 1994, im Alter von 34 Jahren, übernahm er das Schloss von seinem Vater und führt es seither zusammen mit seiner Ehefrau Martine. Gemeinsam mit ihren vier Kindern wohnen die beiden gleich neben dem grossen

Schloss im Alten Schloss, welches 1546 von Niklaus von Diesbach erbaut wurde. Sigmund von Wattenwyl ist aber nicht «nur» Schlossbesitzer: Er ist auch Landwirt, beackert 90 Hektare Land, erntet Weizen, Gerste, Mais und Raps.

Fortbestand hing an seidenem Faden

Im Schloss taucht man unweigerlich ein in die Welt der von Wattenwyls. Die Familiengeschichte beginnt 1356 mit der Erwähnung Jacobs von Wattenwyl aus Thun in einem Kaufbrief. Vom 14. bis 16. Jahrhundert schafften die von Wattenwyls durch Förderung der Reformation und eine kluge Heiratspolitik den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg. Mitte des 15. Jahrhunderts wäre die Familie aber um ein Haar ausgestorben: Der einzige Stammhalter Niklaus von Wattenwyl und seine Gemahlin Barbara von Erlach



Sigmund von Wattenwyl im barocken Garten seines Schlosses Oberdiessbach. «Das hier ist mein Leben», sagt er.

konnten über Jahre hinweg keine Kinder bekommen. 1466 starb Niklaus im Alter von noch nicht einmal 30 Jahren – doch seine Frau war zu diesem Zeitpunkt schwanger. Wenig später gebar sie einen Sohn. Wäre es eine Tochter geworden, gäbe es heute keine von Wattenwyls mehr. Dieser Sohn, Jacob, zeugte elf eheliche und vier uneheliche Kinder – und ist somit der Urvater aller 200 von Wattenwyls, die es heute weltweit gibt. Von seinen elf ehelichen Kindern waren acht Töchter und drei Söhne. Jeder dieser drei Söhne wurde zum Stammvater einer von-Wattenwyl-Linie: Niclaus begründete die Pfistern-Linie, Hans Jacob die Burgunder Linie, Reinhard die Distelzwang-Linie. Während die Burgunder Linie nicht mehr existiert,

ist die überwiegende Mehrheit der heute lebenden von Wattenwyls bei der Gesellschaft zu Pfistern zünftig und nur ein kleiner Teil bei der Gesellschaft zu Distelzwang.

Fünfmal das höchste politische Amt

Jacob von Wattenwyl stieg zum Schultheissen von Bern empor und bekleidete damit das höchste politische Amt im Staate Bern. Drei Schultheissen stellte die Familie von Wattenwyl im 16. Jahrhundert, zwei weitere folgten im 18. respektive im 19. Jahrhundert. Während des Ancien Régimes stammten zahlreiche weitere Magistraten aus den Reihen der von Wattenwyls, zudem taten sie sich im Solddienst für Frankreich und Holland hervor. Zwischen 1600 und 1798 leisteten 91 von-Wattenwyl-Söhne Fremddienst, sie stellten Offiziere, Generäle und Obersten. Mit den von Erlach, von Diesbach, von Mülinen, von Bonstetten und von Luternau

gehörten die von Wattenwyl zu den sechs adeligen Geschlechtern in Bern, denen durch Dekret von 1651 das Prädikat «Wohledelvest» an Stelle von «Edelvest» eingeräumt worden war. Neben dem Namen «von Wattenwyl» etablierte sich im 17. und 18. Jahrhundert auch die Schreibweise «de Watteville». 1928 erlaubte der Berner Regierungsrat der Familie von Wattenwyl per Dekret, sich auf Französisch «de Watteville» zu nennen.

Neu in der Gesellschaft eingeorordnet

Nach dem Untergang des Alten Bern 1798 erloschen die ständischen Privilegien nach und nach, die von Wattenwyls ordneten sich neu in der Gesellschaft ein. Was nicht heisst, dass die Familie nach 1798 keine herausragenden Figuren mehr hervorgebracht hat. Als Beispiele



1



2



3

- 1 Die Familienkiste im Treppenhaus des Schlosses Oberdiessbach.
- 2 Aussenansicht des Schlosses Oberdiessbach.
- 3 Die Liegenschaften Kornhausplatz 10/12 gehören zum Pfistern-Vermögen.

seien Bernhard und Vivienne von Wattenwyl genannt, die 1923/24 nach Ostafrika reisten, um für das Naturhistorische Museum Bern Grosswild zu jagen. Als Bernhard von einem Löwen getötet wurde, führte seine 24-jährige Tochter Vivienne die Safari zu Ende. Die Dioramen, die aus den erlegten Grosswildtieren entstanden, begründeten den internationalen Ruf des Naturhistorischen Museums und sind noch heute grosse Attraktionen. Die Geschichte Viviennes und das Verhältnis zu ihrem Vater dienten dem berühmten Schriftsteller Lukas Hartmann als Grundlage für seinen Roman «Die Tochter des Jägers», der 2002 erschien.

Für viel Stolz in der Familie sorgt auch der Diplomat Jacques de Watteville, der 1982 in den diplomatischen Dienst des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) eintrat. Im August 2015 ernannte ihn der Bundesrat zum Chef-Unterhändler für die Verhandlungen mit der Europäischen Union zur Umsetzung des neuen Verfassungsartikels zur Zuwanderung.

Eine Kiste mit grosser Bedeutung

Sigmund von Wattenwyl führt seinen Besuch in den ersten Stock des Schlosses. Im Treppenhaus, an einem eher unscheinbaren Ort, steht ein Symbol des starken inneren Zusammenhalts der von Wattenwyls: die Familienkiste. Eine Truhe

aus Eisen, reich verziert mit Ornamenten und dem Familienwappen. 1715 gründeten die von Wattenwyls als eine der ersten Patrizierfamilien eine Familienkiste, die männlichen Familienmitglieder äufneten sie mit freiwilligen Vermögensbeiträgen. «Mit diesem Vermögen wurden damals Ausbildungsbeiträge geleistet und Familienmitglieder in sozialer Not sowie uneheliche Kinder unterstützt», sagt Sigmund von Wattenwyl. Die Familienkiste ist nicht nur eine Truhe, sondern auch Namensgeberin einer innerfamiliären Vereinigung mit Statuten, Vorstand und Präsident. Auch wenn die Kiste im Treppenhaus des Schlosses heute leer steht, die Vereinigung und der Unterstützungsgedanke existieren unvermindert weiter. Die Familienkiste ist die Bewahrerin der Familientradition: Jahr für Jahr treffen sich die männlichen Familienmitglieder der von Wattenwyls zur Kistenversammlung im Béatrice-von-Wattenwyl-Haus an der Junkerngasse 59 in Bern. Zwar gehört dieser Stadtpalais seit 1934 der Schweizerischen Eidgenossenschaft und finden dort unter anderem die berühmten Von-Wattenwyl-Gespräche zwischen Bundesrat und Regierungsparteien statt. Doch einmal im Jahr ist das Haus den von Wattenwyls vorbehalten – am Tag der Kistenversammlung.

International, aber vereint

Ebenfalls von zentraler Bedeutung für den inneren Zusammenhalt der von Wattenwyls sind die alle zwei Jahre stattfindenden Familienausflüge. Stets werden Orte besucht,

die in der Geschichte der Familie eine Bedeutung haben. Beispielsweise das Schloss Wildegg oder die Kathedrale in Lausanne, wo Jean François Noël de Watteville – Vater des EU-Chefunterhändlers Jacques de Watteville – ab 1971 das Pfarramt innehatte. Der Familienausflug im September 2016 führte zu den Schlössern Prangins und Chillon, Stand 30. Juli 2016 hatten sich 74 Personen angemeldet. Stets reisen für diesen Ausflug Familienmitglieder aus dem Ausland an, sogar von Australien.

Zum Schluss des Schlossrundgangs übergibt Sigmund von Wattenwyl seinem Besucher das 350-seitige Buch «Die Familie von Wattenwyl – La famille de Watteville», welches der Historiker Hans Braun im Jahr 2004 im Auftrag der Familienkiste verfasst hat. Im Vorwort schreibt Richard von Wattenwyl, Vorsitzender der eigens für dieses Buch gegründeten historischen Kommission der Familienkiste: «Die Familie von Wattenwyl empfindet sich aus der Optik der Tradition auch heute noch als Einheit, auch wenn besonders wirtschaftliche Zwänge bewirkt haben, dass deren Glieder (...) ihren Lebensunterhalt auf verschiedenen, auch auf keinerlei Standorte beschränkten Wegen zu bestreiten suchen.» Dieser Satz sagt viel aus über die von Wattenwyls: Sie sind eine internationale Familie und über viele Länder verstreut – doch alle irgendwie miteinander verbunden.

SO WERDEN DIE AUFGABEN FINANZIERT

Die vielfältigen Fürsorgeaufgaben, die gesellschaftlichen Anlässe, der Unterhalt der Liegenschaften – all das muss die Gesellschaft zu Pfistern aus eigener Kraft finanzieren. Wie das gemacht wird, wird auf dieser Seite erklärt.

Das Vermögen der Gesellschaft zu Pfistern besteht aus dem Fürsorgegut, dem Stubengut und den Stiftungsgütern. Das Fürsorgegut ist ausschliesslich für die Unterstützung der Bedürftigen der Gesellschaft sowie für die Erziehung und Ausbildung bestimmt. Das Stubengut ist das frei verwendbare Vermögen der Gesellschaft, mit dem beispielsweise die geselligen Anlässe finanziert werden. Entschädigungen ausgerichtet an den Seckelmeister, den Almosner und den Stubenschreiber; alle übrigen Mitglieder der Waisenkommission arbeiten ehrenamtlich. Die Stiftungsgüter schliesslich werden gemäss besonderen Reglementen oder letztwilligen Verfügungen verwaltet.

Das Fürsorgegut und das Stubengut werden mit Erträgen aus den gesellschaftseigenen Liegenschaften und Wertschriften geäufnet. Nachfolgend ein Überblick über die Liegenschaften im Vermögen der Gesellschaft zu Pfistern.

Kramgasse 9

Im Gebäude mit Baujahr 1769 befindet sich der Zunftsaal der Pfistern. Mehr dazu auf Seite 26/27.

Kornhausplatz 10/12

Aus der Erbschaft eines Mitglieds der Waisenkommission, Prof. Dr. Max Waiblinger, kam Pfistern 1962 testamentarisch in den Besitz der Liegenschaft Kornhausplatz 10. Im Juni 1964 konnte die Gesellschaft das Nachbarhaus Kornhausplatz 12 erwerben. Dessen Vorderhaus wurde 1720 bis 1725 erbaut und gilt als das einzige vollständig erhaltene Privathaus des 18. Jahrhunderts am Kornhausplatz. Mit einem Aufwand von rund 2,1 Mio. Franken wurden die beiden Häuser 1994 saniert, es wurden Dachwohnungen eingebaut und ein Lift, der beide Häuser bedient. Beim Umbau wurde darauf geachtet, die alte Bausubstanz zu erhalten. So wurden mit Hilfe der Denkmalpflege zwei Kachelöfen gerettet, Wandmalereien mit Bollenfries und Pfauenaugen freigelegt und ein Alkoven erhalten.

Postgasse 26

Das Gebäude Postgasse 26 war eine Liegenschaft mit bescheidenem Komfort. Die Mietzinse waren so tief, dass mit den bescheidenen Einnahmen der dringende Unterhalt nicht bestritten werden konnte. Da die notwendigen Sanierungsmassnahmen unverhältnismässig hohe Kosten ausgelöst hätten, wurde die Liegenschaft im Jahr 1987 für 40 Jahre im Baurecht abgegeben. Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Bern hat kurz darauf eine umfassende Renovation des Gebäudes vollzogen.

Werkgasse 52/54

Am 15. Dezember 2010 wurde der Kaufvertrag zur Übernahme dieser Liegenschaft mit Baujahr 1948 abgeschlossen. Das Haus besteht aus zwei Wohnblöcken mit je sechs Wohneinheiten.



HERR DER PFISTERNRINGE

Beat Meyer ist Inhaber der Bäckerei Meyer GmbH und einziger Bäcker in der Gesellschaft zu Pfistern. In seiner Backstube entstehen die Pfisterringe. Ein Kurzbesuch.

Es ist Donnerstag, 13.30 Uhr, Sie trinken Espresso. Wann sind Sie heute aufgestanden?

Um 00.30 Uhr bin ich aufgestanden, um 1 Uhr war Arbeitsbeginn.

Und dann?

Zuerst habe ich in der Konditorei gearbeitet, dann war ich im Büro.

Gehen Sie nach diesem Interview ins Bett?

Noch nicht. Ich gehe noch kurz die Bestellungen durch, dann lege ich mich zwei, drei Stunden schlafen. Am Abend gehe ich um 22.00 Uhr ins Bett und komme so nochmals auf zwei, drei Stunden Schlaf.

Das tönt happig...

Man gewöhnt sich daran. Aber diesen Rhythmus habe ich nicht zwingend das ganze Jahr über. In meiner Funktion arbeite ich immer dort, wo es mich am meisten braucht.

Wie viele Pfisterringe haben Sie heute in der Früh hergestellt?

Etwas 30 Stück. Wir bieten die Brezel im Pfisternbeck an, unserem Laden mit Kaffee-Lounge am Europaplatz. Zudem dürfen wir jedes Grosse Bott mit Pfisterringen beliefern. Hinzu kommen die grossen Brezel für runde Geburtstage von Stubengenossinnen und -genossen.

Woher stammt das Rezept für die Pfisterringe?

Das Rezept für die Pfisterringe wird seit der Entstehung der Bäckerei Meyer im Jahr 1903 von Generation zu Generation weitergegeben und ist heute noch gleich wie damals. Woher es effektiv stammt, lässt sich aber nicht rekonstruieren. Das Originalrezept soll geheim bleiben, aber ich verrate hier gerne das Rezept einer Variation des Pfisterrings. Das Rezept können Sie auf Seite 38 entnehmen.

Essen Sie die Pfisterringe selber gerne?

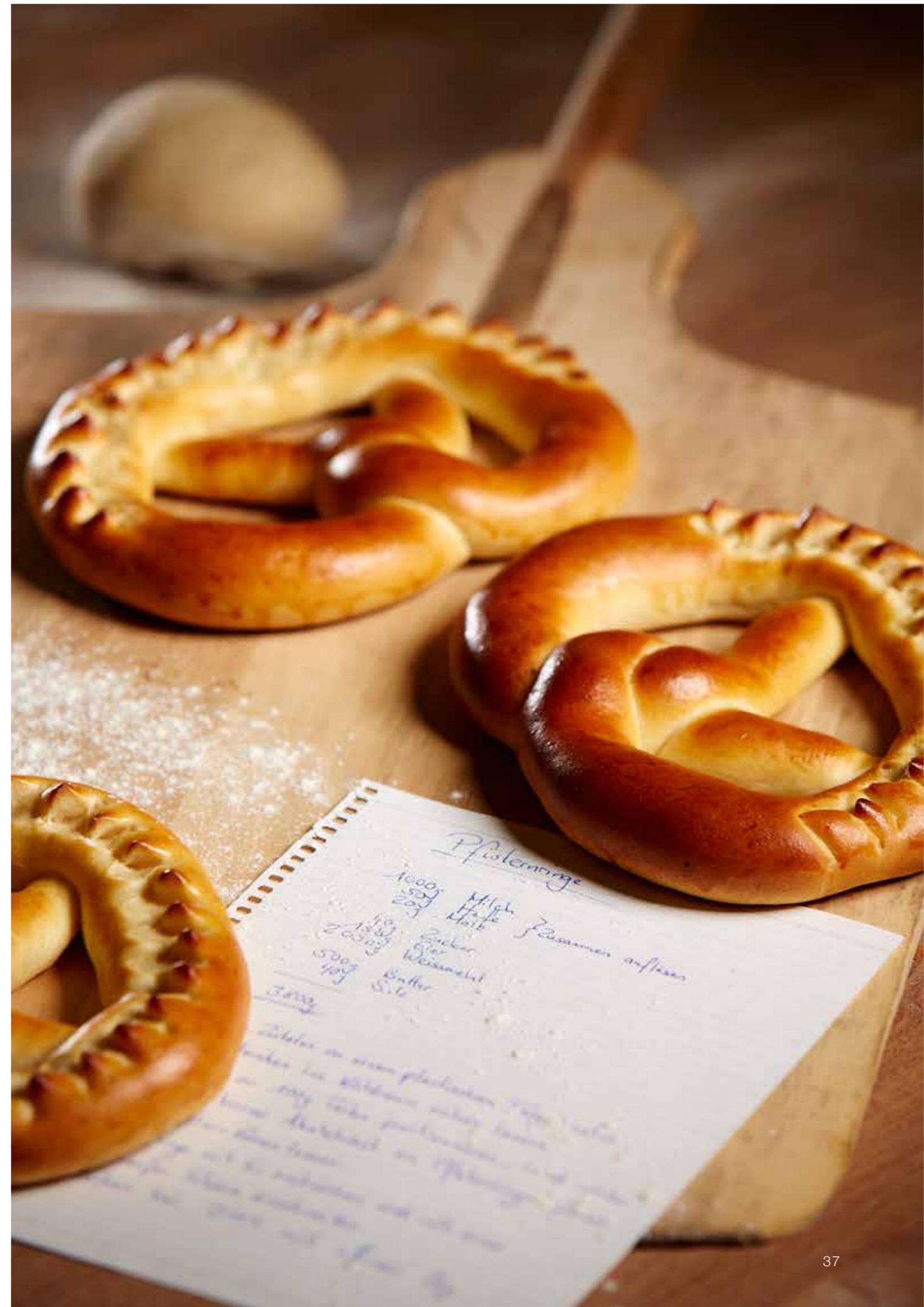
Ja, gerade an einem Sonntagmorgen. Ich bin aber ohnehin privilegiert, weil ich jeden Tag aus einem ganzen Sortiment von frischen Backwaren auswählen kann.

Was bedeutet es Ihnen, Angehöriger der Gesellschaft zu Pfistern zu sein?

Es bedeutet mir viel. Die Familie Meyer ist seit 1500 auf Pfistern zünftig, das ist eine sehr lange Zeit und zeugt von Tradition. An den verschiedenen Anlässen trifft man spannende Leute, ich schätze den inneren Zusammenhalt. Ich versuche, so aktiv wie möglich am Gesellschaftsleben teilzunehmen, denn schliesslich wird auch für die Familien viel gemacht.

Sie sind 30 Jahre alt und führen die Bäckerei Meyer GmbH seit 2014 in vierter Generation. Wohin führt die berufliche Reise?

Grundsätzlich sind wir stark im Liefersegment tätig. Wir beliefern täglich 85 Standorte, zum Beispiel Catering-Firmen, Altersheime und Restaurants. Seit Ende 2014 führen wir zudem den Pfisternbeck. Das Konzept mit Direktverkauf und Gastronomie funktioniert sehr gut. Ziel ist deshalb, in den nächsten Jahren Richtung Berner Innenstadt eine weitere Filiale nach gleichem Prinzip zu eröffnen. Zudem möchte ich in meinem Sortiment gerne noch mehr Inhalte der Gesellschaft zu Pfistern abbilden und so dazu beitragen, die Gesellschaft der Öffentlichkeit näher bringen.



REZEPT PFISTERNRINGE

Zutaten für 3800 g

100 g Milch
50 g Hefe
20 g Malz zusammen auflösen

40 g Zucker
150 g Eier (ca. 3 Eier)
2000 g Weissmehl
50 g Butter
40 g Salz

- Alle Zutaten zu einem plastischen Teig kneten.
- 4 Stunden im Kühlraum ruhen lassen.
- Teig zu 100 g Teilen portionieren, rund wirken.
- Nach kurzer Abstehtzeit zu Pfisternringen formen.
- Ca. 30 Minuten Gären lassen.
- Teiglinge mit Ei anstreichen und mit einer scharfen Schere einschneiden.
- Backen bei 210 °C mit offenem Zug.

Impressum

Leitung:
Giorgio Albisetti,
Gesellschaftspräsident

Beratung:
Franz von Graffenried,
alt Bürgergemeindepräsident

Layout/Konzept:
Michèle Imesch,
Imesch visuelle Kommunikation, Muri

Text/Konzept:
Christoph Bussard,
gutesdeutsch.ch, Bern

Bilder:
Jonas Kambli,
Jonas Kambli Fotografie GmbH, Dotzigen

Druck:
Vögel AG, Langnau

© Die Gesellschaft zu Pfistern Bern, 2016

Neben zahlreichen persönlichen Gesprächen hat der Autor aus folgenden Quellen Informationen bezogen:

Gesellschaft zu Pfistern, Bern
Hrsg.: Pfistern. Bern, 1996.

Genner, Peter: Die burgerlichen Gesellschaften der Stadt Bern. Separatdruck aus «Der Bund»; Bern, 1978.

Braun, Hans: Die Familie von Wattenwyl – La famille de Watteville. Bern, 2004.

Braun, Hans: Notabeln, Patrizier Bürger. Geschichte der Familie von Graffenried. Bern, 2012.

Wyss, Robert L.: Handwerkskunst in Gold und Silber – das Silbergeschirr der bernischen Zünfte, Gesellschaften und burgerlichen Vereinigungen. Bern, 1996.

Bigler, Manuel: 300 Jahre New Bern. Sonderdruck aus: Berner Zeitschrift für Geschichte 4/2009; Bern, 2009.

Stalder, Birgit; Stuber, Martin; Meyrat, Sibylle; Schnyder, Arlette; Kreis, Georg: Von Bernern und Burgern – Tradition und Neuerfindung einer Bürgergemeinde. Band 1; Baden, 2015

de Watteville, Beat: Genealogie der Familie von Wattenwyl. Genf, 2000/2005.

Webseite Bürgergemeinde Bern
www.bgbern.ch: Gesellschaften und Zünfte. Juli 2016.

Webseite der Gesellschaft zu Pfistern
www.pfistern.ch; Publikationen:
Der Pfistern-Ring – Mitteilungen der Gesellschaft zu Pfistern. Diverse; Juli 2016.

zu Dohna, Hans Graf: Waldburg-Capustigall – Ein ostpreussisches Schloss im Schnittpunkt von Gutsherrschaft und europäischer Geschichte. Limburg an der Lahn (De), 1998.

Gesellschaft zu Pfistern
Kramgasse 9, 3000 Bern

stubenschreiber@pfistern.ch
www.pfistern.ch

